

25 **Diakonie** 
Jahre in Südwestfalen

Gesichter Geschichten Geschichte



www.diakonie-sw.de

Das DiS-Quiz
Ein iPad gewinnen



4 Geschichte

Die Diakonie in Südwestfalen feiert ihren 25. Geburtstag. Doch die eigentliche Geschichte beginnt schon viel früher.



10 Gesichter und Geschichten

Von A wie Arzt bis S wie Sozialarbeiter: Mitarbeiter aus vielen Bereichen erzählen aus ihrem (Berufs-)Leben.



22 Ja, wie heißen wir denn?

Viele Einrichtungen tragen berühmte Namen: Aber wer waren denn eigentlich Jung-Stilling, Hülsemann und Co?



29 Das DiS-Quiz

13 Fragen zur Diakonie in Südwestfalen. Wer wenigstens 9 Antworten weiß, hat die Chance auf ein iPad mini.



36 Die Einrichtungen

Vielfalt macht die Diakonie zum größten Gesundheits- und Sozialdienstleister in Südwestfalen.



44 Das Leitbild

Die Werte der Diakonie in Südwestfalen prägnant zusammengefasst auf einer Seite.



Impressum

„Gesichter, Geschichten, Geschichte“ ist eine Sonderveröffentlichung im September 2014 zum 25. Geburtstag der Diakonie in Südwestfalen gGmbH.

Diakonie in Südwestfalen gGmbH | Referat Presse und Kommunikation
Wichernstraße 44 | 57074 Siegen
Telefon 02 71 3 33-64 64 | Telefax 02 71 3 33-65 11

Geschäftsführer: Dr. Josef Rosenbauer
Amtsgericht Siegen: HRB 3432

Redaktion: Stefan Nitz (V.i.S.d.P.), Christina Hoffmann, Saskia Kipping
Layout & Satz: Kristina Hammer
Illustration Humor: © jr_casas/fotolia.com

www.diakonie-sw.de

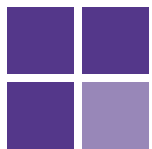


Zum Titelbild

Judith Kring (33) aus Haiger arbeitet im kaufmännischen Controlling der Verwaltung in der Diakonie in Südwestfalen. Bevor sie vor sechs Jahren zur DiS kam, absolvierte sie in Siegen ein Studium der Betriebswirtschaftslehre und arbeitete in einem Kreditinstitut.

Menschen machen die Diakonie in Südwestfalen seit 25 Jahren stark

Von 1989 bis 2014 entwickelt sich die Diakonie in Südwestfalen zu einem großen und bedeutenden Gesundheits- und Sozialdienstleister – Das Sonderheft **„Gesichter, Geschichten, Geschichte“** stellt beispielhaft Mitarbeiter und ehrenamtlich Engagierte in den Mittelpunkt – Reportagen, Humor, Interviews, Ratespaß und jede Menge Informationen



Für die einen handelt es sich um einen formalen Akt, für die anderen um eine wegweisende Geburtsstunde.

Sicher jedoch ist: Mit ihrer Gründung vor 25 Jahren macht sich die Diakonie in Südwestfalen (DiS) auf einen neuen, auf einen sehr guten Weg. Mit rund 3400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in über 100 Einrichtungen an 40 Standorten entwickelt sie sich im Laufe von zweieinhalb Jahrzehnten zu dem, was sie heute darstellt: Ein großes, leistungsstarkes und wichtiges Unternehmen für lebenslange Beziehungen in der Region, das sich getreu des diakonischen Gedankens und Handelns dem Menschen und dessen Anliegen verschreibt. Helfen, beraten, betreuen, behandeln, pflegen, heilen, seelsorgen, ausbilden, fördern – natürlich reicht das umfassende Angebot der Diakonie historisch viel weiter zurück, hat seine Anfänge bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. Aber 1989 ist eben das Jahr, in dem sich das Haus mit der Gründung der Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH, die sich 2002 in Diakonie in Südwestfalen umbenannt, eine professionell geführte Struktur gibt und sich dadurch auch in den Folgejahren komplett neu aufstellt.

Ob im 19. Jahrhundert, nach dem Zweiten Weltkrieg oder eben seit 1989 – unverändert bis heute gilt: Im Mittelpunkt des Wirkens der Diakonie steht die unverfügbare Würde eines jeden Menschen. Wertvolles Gut der Diakonie in Südwestfalen sind dabei die „eigenen Menschen“, also die

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In einer immer schnelllebigeren und hektischen Zeit mit leeren öffentlichen Kassen, unterfinanzierten Einrichtungen und sich gravierend verändernden politischen Rahmenbedingungen im Gesundheits- und Sozialwesen fällt es in einem so großen und vielschichtig strukturierten Haus wie der Diakonie in Südwestfalen samt Tochtergesellschaften und deren Einrichtungen vielleicht nicht immer so leicht, eben diese Menschen für ihren Einsatz so zu würdigen, wie sie es verdienen. Im Gegenzug aber wissen viele Mitarbeiter auch von sich aus die Vorzüge zu schätzen, ein wichtiges Glied eines besonderen Hauses zu sein – nämlich Teil eines Unternehmens, das trotz gewachsener Zwänge seit nunmehr einem Vierteljahrhundert aus Überzeugung für Werte eintritt, die andernorts leider oft nur belächelt oder gar mit Füßen getreten werden.

Das Heft **„Gesichter, Geschichten, Geschichte“** dient somit denn auch als ein kleines Dankeschön für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Denn im Zentrum dieser Lektüre steht zweifelsfrei der Mensch. Bemerkenswert: In unseren Reportagen gestatten uns Mitarbeiter neben Eindrücken aus ihrem beruflichen Wirken auch Blicke in ihr privates Umfeld. Und sie berichten von ihrem persönlichen, oftmals nicht klassischen Werdegang. Da es unmöglich ist, alle Mitarbeiter oder sämtliche Bereiche der Diakonie in Südwestfalen nebst Tochtergesellschaften zu portraituren, hat das Redaktionsteam exemplarisch einige Men-

schen ausgewählt, die so oder so ähnlich beispielhaft für viele andere stehen könnten. Ferner steckt in „Gesichter, Geschichten, Geschichte“ eine Menge an Informationen – über die Historie, über die Werte, über die Einrichtungen, über die Ansichten von Vertretern der Kirche, Mitarbeitervertretung und Geschäftsführung. Und das Heft bietet ausschließlich Mitarbeitern der Diakonie in Südwestfalen sowie deren Tochtergesellschaften beim DiS-Quiz die Chance, etwas zu gewinnen. Als Hauptpreis winkt dabei ein iPad-Mini. Ein Tipp: Die meisten Antworten auf die Fragen, die Sie vielleicht selbst nicht lösen können, finden Sie bei aufmerksamer Durchsicht dieser Lektüre selbst heraus.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen viel Spaß beim Lesen.

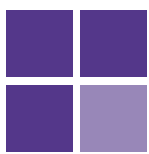
Wussten Sie schon, dass...



...die Diakonie in Südwestfalen einen neuen Imagefilm erstellt hat? Der zwei Minuten kurze Streifen präsentiert die DiS als lebenslangen Partner für die Menschen in der Region. Zu sehen ist er ab Mitte September online unter www.diakonie-sw.de.

Drei Krankenhäuser bilden die Basis

1989 ist das Geburtsjahr der Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH – und damit der Diakonie in Südwestfalen. In den folgenden 25 Jahren entwickelt sich der größte Gesundheits- und Sozialdienstleister der Region.



In Deutschland ermöglicht der Fall der Berliner Mauer die Wiedervereinigung, in England gewinnen Steffi Graf und Boris Becker das Ten-

nisturnier von Wimbledon. Politische und sportliche Ereignisse prägen das Jahr 1989 – das Jahr, in dem in Siegen die Diakonie in Südwestfalen gegründet wird. Viele unserer Einrichtungen blicken jedoch auf eine wesentlich längere Historie zurück. Aber eben erst seit dem Ende der achtziger Jahre trägt die diakonische Arbeit in Südwestfalen ein professionelles unternehmerisches Gewand. Dadurch kann die Diakonie in Südwestfalen zu dem werden, was sie heute ist: Ein Netzwerk sozialer Einrichtungen, das die Menschen in unserer Region begleitet – ein Leben lang.

Ausschlaggebend für die Gründung der Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH sind – wie der Name bereits verrät – die Krankenhäuser Jung-Stilling in Siegen, Bethesda in Freudenberg sowie Bernhard-Weiss-Klinik in Kredenbach. Deren Geschichte beginnt bereits 1859. In diesem Jahr stiften die Eheleute Friedrich Wilhelm und Henriette Kraemer 12 000 Taler für den Bau eines Krankenhauses. Am 23. Mai öffnet es in Freudenberg seine Türen für Patienten – als erstes im heutigen Kreis Siegen-Wittgenstein. Nur drei Jahre später stimmt die Synode des Kirchenkreises Siegen den Plänen der Ev. Kirchengemeinde Siegen zu: Auch in der Krönchenstadt soll ein Ev. Krankenhaus entstehen. Das ehrgeizige Projekt



scheitert. Zunächst. Acht Jahrzehnte später – am 17. Oktober 1947 – werden die ersten Patienten im Jung-Stilling-Krankenhaus auf dem Fischbacherberg behandelt. Zusätzlich zu dem Siegener Krankenhaus übernimmt die Innere Mission des Kirchenkreises Siegen 1952 auch das Krankenhaus Bethesda in Freudenberg. 1958 folgt die zwölf Jahre zuvor gegründete Privatklinik Dr. Stelbrink in Kredenbach.

Weil Aufgaben und Verantwortung zunehmen, ruft der Kirchenkreis gemeinsam mit allen zugehörigen Kirchengemeinden

1960 den Ev. Krankenhausverein Siegerland ins Leben. Dieser ist nun Träger der drei Krankenhäuser und treibt die medizinische Entwicklung im Siegerland maßgeblich voran. Um auf die wiederum wachsende Verantwortung zu reagieren, wird 1989 schließlich die Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH (die heutige Diakonie in Südwestfalen) gegründet.

Aber nicht nur die Krankenhauslandschaft in Südwestfalen wird größer. Nach dem zweiten Weltkrieg entschließt sich der Ev. Kirchenkreis Siegen nach einem Antrag

1989
bis
2014

Oben: Die älteste Einrichtung unserer Diakonie ist das Krankenhaus Bethesda in Freudenberg. Links: Eine Bestrahlungstherapie im Ev. Krankenhaus Elsey im Jahr 1928. Rechts: 2012 wird der Neubau des Ev. Hospizes Siegerland errichtet. Rechts unten: Pfarrer i.R. Christoph Meyer (links) und Pfarrer Günther Albrecht besiegeln 2013 den Zusammenschluss von Ev. Krankenhausverein und Diakonischem Werk.





der Ev. Kirchengemeinde Ferndorf, sein diakonisches Handeln neu zu organisieren. Die Kreissynode nimmt den Antrag einstimmig an – und legt damit den Grundstein für die vielfältigen Einrichtungen, die heute unter dem Dach der Diakonie in Südwestfalen zusammengefasst sind.

Neben den drei Krankenhäusern zählt auch das Ev. Krankenhaus Elsey zu den Einrichtungen der Diakonie. 1887 wird dessen Grundsteinlegung durch das Erbe des bereits 1865 verstorbenen Pfarrers der Ev. Luth. Kirchengemeinde Elsey, Dr. Wilhelm Hülsemann, möglich. Weil der Bau ohne dessen Startkapital von 8000 Talern nie möglich gewesen wäre, gilt er als Gründer. 1984 wird dort das erste zentrale Suchtbehandlungszentrum in Nordrhein-Westfalen eröffnet und 2000 nach der Aufstockung eines Krankenhausflügels erweitert. Als die Ev. Luth. Kirchengemeinde Elsey 2002 Gesellschafter der Diakonie in Südwestfalen wird, geht auch das Ev. Krankenhaus Elsey in deren Trägerschaft über.



Die Diakonie in Südwestfalen hat neun Tochtergesellschaften: Das Diakonie Klinikum, das Ev. Krankenhaus Elsey, die Diakonie Sozialdienste, die Diakonische Altenhilfe Siegerland, die Ambulanten Diakonischen Dienste, die Diakonie Pflege und Reha, die Ökumenische Sozialstation Betzdorf-Kirchen, die EVK und die Elseyer Wirtschaftsdienste. Mit dem MVZ Ev. Jung-Stilling-Krankenhaus hat das Diakonie Klinikum zudem eine eigene Tochtergesellschaft.



Wussten Sie schon, dass...

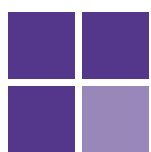
...sich zwei der drei Gesellschafter der Diakonie in Südwestfalen – der Ev. Krankenhausverein und das Diakonische Werk im Kirchenkreis Siegen – zusammengeschlossen haben? Der neue Trägerverein heißt Diakonisches Werk im Ev. Kirchenkreis Siegen. Damit geht für die beiden ursprünglichen Gesellschafter eine Ära von mehr als einem halben Jahrhundert zu Ende: Die Mitglieder des Ev. Krankenhausvereins engagierten sich 53 Jahre, das Diakonische Werk im Kirchenkreis Siegen 66 Jahre in der diakonischen Arbeit. Die Vorteile des neuen Vereins: Vereinfachte Strukturen und gebündelte Aktivitäten. Denn zu den Mitgliedern beider Vereine zählten bislang deckungsgleich die 29 Kirchengemeinden des Ev. Kirchenkreises Siegen und der Ev. Kirchenkreis Siegen selbst.



Anno 1947 öffnet im ehemaligen Standortlazarett auf dem Fischbacherberg das Ev. Jung-Stilling-Krankenhaus seine Türen. In den sechziger Jahren erfolgt der Neubau des Krankenhauses am heutigen Standort in der Wichernstraße.

Geboren aus der Not: Synode legt 1945 wegweisenden Grundstein

Der Krieg ist vorbei, die Not unverändert groß. Die Gemeinden im Ev. Kirchenkreis Siegen möchten helfen. Deshalb beschäftigt sich die erste Synode nach dem 2. Weltkrieg am 5. September 1945 nicht nur mit theologischen Themen. Die Gemeinden beschließen, das diakonische Handeln neu zu strukturieren – und legen damit den Grundstein für viele Einrichtungen der Diakonie in Südwestfalen.



Die Ev. Kirchengemeinde Ferndorf ist es, die während der ersten Nachkriegs-Synode beantragt, das diakonische Handeln im Ev. Kirchenkreis

Siegen neu zu strukturieren. Die Zustimmung ist einstimmig. Kurze Zeit später wird der Ev. Verein für kirchlich-soziale Zwecke gegründet. Zwei Jahre später geht dieser in der Inneren Mission Siegerland e.V. auf.

Mit den Hilfen zur Erziehung beginnt die bis heute bestehende sozial-diakonische Beratungsarbeit. Aufgabenschwerpunkt ist damals die Beratung von Flüchtlingsfamilien. 1950 schlägt dann die Geburtsstunde der heutigen Diakonischen Altenhilfe: Die Innere Mission eröffnet in der Oberen Metzgerstraße in Siegen ein Heim für ältere Menschen, in dem aber auch junge Frauen mit Säuglingen wohnen. Die Räumlichkeiten

sind jedoch so beengt, dass die Heimleiterin – Schwester Sophie – auf einen Umzug drängt. 1957 ziehen die ersten Bewohner in das heutige Sophienheim im Bürbacher Weg ein. Zeitgleich entwickeln sich in den fünfziger Jahren die Beratungsdienste weiter. Die Kurvermittlung nimmt ihre Arbeit auf, die Hilfen zur Erziehung werden ausgebaut. Durch die gesellschaftlichen Entwicklungen werden in den sechziger und siebziger



Links: Die Fürsorgerinnen der Inneren Mission kümmern sich um Kinder und Familien. Aus dieser Arbeit entstehen die heutigen Beratungsdienste. Rechts: Der Vorstand des Diakonischen Werks im Ev. Kirchenkreis Siegen. Hierin schließen sich 2014 der Ev. Krankenhausverein Siegerland e.V und das Diakonische Werk im Ev. Kirchenkreis Siegen zusammen.

Jahren weitere Beratungsstellen notwendig. Deshalb richtet die Innere Mission eine eigenständige Abteilung hierfür ein. Zur gleichen Zeit entstehen die ersten Einrichtungen der Diakonischen Wohnungslosenhilfe: Am 2. Dezember 1974 ist das Hugo-Roth-Haus, ein Wohnheim für nichtsesshafte Menschen, bezugsfertig. Ab 1970 gewinnt auch die Altenhilfe an Bedeutung. Die Stadt Freudenberg bekundet ihr Interesse an einer entsprechenden Einrichtung, 1980 öffnet das Altenzentrum Freudenberg. Fünf Jahre später übernimmt die Innere Mission auch das Fliedner-Heim in Weidenau.

Als 1989 die Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH gegründet wird, ordnet sich auch die Innere Mission neu. Der Verein trägt bereits seit 1981 den Namenszusatz Diakonisches Werk des Kirchenkreises Siegen. 1992 folgt die Umbenennung in Diakonisches Werk –Innere Mission– im Kirchenkreis Siegen e.V.. Im gleichen Jahr wird Pastor Horst Klein der erste hauptamtliche Geschäftsführer des Vereins. 1999 dann der nächste große Schritt in der Diakonie-Geschichte: Das Diakonische Werk und der Ev. Krankenhausverein gründen die Diakonie im Siegerland. Hierin geht auch die Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH auf. Weil vor allem der Krankensektor auf ein breiteres Fundament gestellt werden soll, nimmt die Diakonie im Siegerland gGmbH 2002 zwei weitere Gesellschafter auf: Das Diakoniezentrum Haspe e.V. und die Ev. Luth. Kirchengemeinde Elsey. Mit letzterer geht auch das Ev. Krankenhaus Elsey in die

Trägerschaft der Diakonie über. Das Unternehmen nennt sich um – und heißt seitdem Diakonie in Südwestfalen. Das Diakoniezentrum Haspe e.V. scheidet nach vier Jahren auf eigenen Wunsch aus dem Verbund aus.

In den neunziger Jahren stößt die Arbeit für wohnungslose Menschen auf großes Interesse. 1992 wird deshalb das Angebot in diesem Bereich erweitert. Die zu betreuenden Menschen wohnen nicht mehr unter einem Dach, sondern über das ganze Kreisgebiet verteilt. Zu den Wohneinrichtungen kommen das Übernachtungshaus und eine Beratungsstelle hinzu. Seit 1998 nutzt die Wohnungslosenhilfe das heutige Dienstzentrum in der Siegener Herrenwiese.

Ohnehin sind die neunziger Jahre wegweisend für die Diakonie in Südwestfalen: Das erste ambulante Rehabilitationszentrum (ARZ) öffnet im Jung-Stilling-Krankenhaus und die ersten Einrichtungen für Menschen mit Behinderung entstehen. 1996 ziehen Menschen mit psychischen Erkrankungen in das August-Hermann-Francke-Haus in Bad Laasphe ein. Es folgen Wohnheime für Menschen mit chronischen Suchterkrankungen und geistigen Behinderungen. Zu Beginn des neuen Jahrtausends übernimmt die Diakonie im Siegerland zudem die ambulanten Pflegestationen des Kirchenkreises.

2006 entschließt sich die Diakonie in Südwestfalen mit der Gründung der MVZ Jung-Stilling-Krankenhaus GmbH (Medizinisches Versorgungszentrum), die ambulante

Versorgung in Siegen auszubauen. In den Folgejahren kommen weitere Praxen in Kredenbach, Kirchen und Betzdorf hinzu.

Die vorerst letzten strukturellen Veränderungen nehmen 2013 ihren Lauf: Zwei der drei Gesellschafter der Diakonie in Südwestfalen – das Diakonische Werk im Kirchenkreis Siegen e.V. und der Ev. Krankenhausverein Siegerland e.V. – vereinigen sich im Diakonischen Werk im Ev. Kirchenkreis Siegen.



Oben: Im Bodelschwingh-Haus in Geisweid bekommen wohnungslose Männer Hilfe. Unten: Das Seniorenheim Hülsemann-Haus in Hagen.



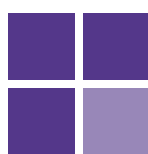
Mit mehr als 160 Läufern zählte das Team der Diakonie in Südwestfalen auch in diesem Jahr zu den größten beim 11. Siegerländer Firmenlauf. Respekt: Armin Bothmann (Leiter Apotheke) und Uwe Tron (Leitender MTRA, Radiologie) waren bei allen elf Läufen mit von der Partie.



Vernissage, Geburtstag oder Vortrag: Der Veranstaltungskalender der Diakonie in Südwestfalen ist prall gefüllt.

Das Wir verbindet

Die **3400 Mitarbeiter** sind die Gesichter der Diakonie in Südwestfalen. Auch abseits des Arbeitsplatzes engagieren sie sich – und geben dabei ein hervorragendes Bild ab.



2. Juli 2014: Mehr als 160 Frauen und Männer in violetten Shirts versammeln sich am Weidenauer Bismarckplatz. Obst und Getränkebecher vom Stand der Diakonie verkürzen bei brütender Sommerhitze das Warten auf den Start. Bald darauf geht es los. Das Team der Diakonie in Südwestfalen zeigt auch beim 11. Siegerländer Firmenlauf Flagge, präsentiert sich erneut als eine der stärksten Mannschaften aus der Region.

Aus den unterschiedlichen Einrichtungen und Berufsgruppen haben sich die DiS-Athleten auf den Weg gemacht. Die einen kennen sich gut, sind gar befreundet. Andere kennen sich noch nicht, weitere lernen sich vielleicht niemals kennen. Und trotzdem gehören an diesem Tag alle zusammen. Denn an diesem Abend verbindet das Wir.

Wie steht es also um das Wir-Gefühl in der DiS? Leere öffentliche Kassen, der demografische Wandel sowie gravierende Veränderungen in der Gesundheits- und Sozialpolitik helfen Trägern aktuell bundesweit nicht wirklich dabei, für Mitarbeiter nur gute Nachrichten verkünden zu können. Und einzelne Berufsgruppen, wie die Pflege, weisen völlig zurecht auf wachsende Probleme hin.

Dennoch ist die Identifikation der DiS-Mitarbeiter mit dem Unternehmen sehr hoch. Viele wissen es zu schätzen, was sie an diesem besonderen Arbeitgeber haben. In einem so vielschichtig und heterogen geprägten Gebilde mit zahlreichen Standorten zeigt sich diese Identifikation anders als beim Firmenlauf natürlich eher in den kleineren Bereichen, also innerhalb der jeweiligen Einrichtungen oder Abteilungen. Aber sie ist da. Und nicht selten größer, als man denkt.



Wussten Sie schon, dass es kostenfreie Angebote für die Mitarbeiter der Diakonie in Südwestfalen gibt?

- **Sozialberatung:** Die Beratungsstellen der Diakonie Sozialdienste stehen allen Mitarbeitern offen.
- **Lauftraining:** Als Vorbereitung für den Firmenlauf gibt es einen regelmäßigen Lauftreff unter fachkundiger Anleitung einer Sporttherapeutin.
- **Firmenlauf:** Neben Startgeld und Laufshirt übernimmt die Diakonie auch die Verpflegung mit Getränken und Obst.
- **Rückenschule:** Für schmerzgeplagte Mitarbeiter gibt es regelmäßige Rückenurse mit Physiotherapeuten aus dem Ambulanten Rehabilitationszentrum (ARZ).

Weitere Informationen zur Sozialberatung gibt Fachbereichsleiterin Iris Jänicke (iris.jaenicke@diakonie-sw.de, 0271/500 31 30). Ansprechpartnerin für Lauftraining, Firmenlauf und Rückenschule ist Martina Moisel (martina.moisel@diakonie-sw.de, 0271/333 64 10).



Ein Tag der offenen Tür im Haus Klotzbach oder der Firmenlauf – das sind gute Möglichkeiten um zu zeigen, wer in unseren Einrichtungen lebt und arbeitet. Hier setzen sich Tag für Tag 3400 Mitarbeiter für jährlich mehr als 100 000 Menschen ein.



Wir sind Diakonie. Aber wer ist „wir“? Das verrät der neue Imagefilm der Diakonie in Südwestfalen. Drei Tage lang haben die Dreharbeiten in verschiedenen Einrichtungen gedauert – inklusive Schlusszene auf dem Hubschrauberlandedeck im Sonnenuntergang. Zu sehen ist der kurze Imagefilm ab Mitte September im Internet unter www.diakonie-sw.de.

Patienten mit Spaß, Geduld und Herz durch schwere Zeiten führen

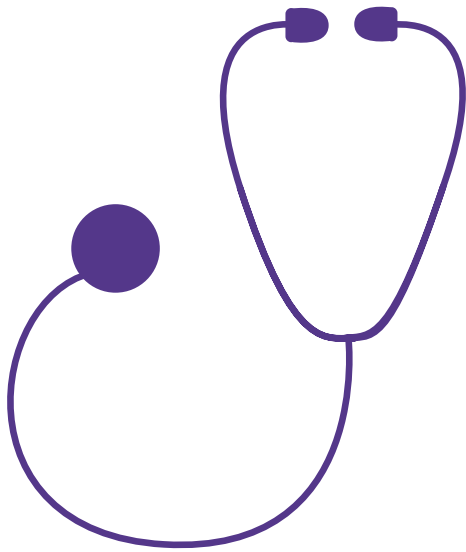
Sie kümmern sich intensiv um die Patienten, assistieren den Chirurgen im OP und sorgen für reibungslose Abläufe im Stationsalltag – die Gesundheits- und Krankenpfleger in unseren vier Krankenhäusern oder in der Ambulanten Pflege. Eine von ihnen ist **Juliane Wirtz**. Sie arbeitet in der Kredenbacher Geriatrie. Und sie ist mit 25 Jahren genauso alt wie die Diakonie in Südwestfalen.

Eine ältere Dame geht auf ihren Rollator gestützt den Flur entlang, lächelt den Schwestern zu und macht sich auf den Weg nach Hause. Für Juliane Wirtz ist das ein schöner Moment. Als die Patientin vor drei Wochen in die Geriatrie kommt, kann sie ihr Bett nicht verlassen. Wieder zurück in die eigene Wohnung? Undenkbar. Jetzt freut sie sich auf die eigenen vier Wände.

Das ist ein Grund dafür, warum Juliane Wirtz so gerne auf der Station arbeitet. „Wir sehen Erfolge und erleben, wie bettlägerige Patienten wieder fit werden“, sagt die Krankenschwester. „Die Geriatrie ist ein sehr schönes Arbeitsfeld.“ Und ganz anders als ein Altenheim oder eine Demenzstation. Dafür halten es viele, die nicht wissen, was sich hinter dem Begriff versteckt. Tatsächlich kümmert sich hier ein Team aus Medizinern, Pflegekräften, Physiotherapeuten, Ergotherapeuten und Logopäden um ältere Patienten. Sie ermöglichen ihnen eine Frührehabilitation. „Wir überlegen gemeinsam, was zu schaffen ist, was unsere Ziele sind“, erklärt Juliane Wirtz. Für die Patienten ist das meistens sofort klar: „Ich will wieder zurück nach Hause.“ Natürlich geht dieser Wunsch nicht immer in Erfüllung. Aber oft. Bis es soweit ist, muss die Krankenschwester vor allem eines: motivieren. Durchschnittlich 16 Tage bleiben die Patienten. Eine Zeit, die es Patienten und Pflegern ermöglicht, sich kennenzulernen. Ein weiterer Pluspunkt für die Geriatrie,



Ein Beruf, der weit mehr als Blutdruckmessen ist: Krankenschwester Juliane Wirtz arbeitet gerne in der Kredenbacher Geriatrie. Für die junge Frau bedeutet es Genugtuung, wenn sie ihren Patienten helfen kann.



findet Juliane Wirtz. „Hier gibt es keinen ständigen Durchlauf wie in anderen Bereichen.“

Für die Patienten bedeutet der lange Krankenhausaufenthalt aber auch, sich oft in Geduld üben zu müssen. Denn nicht immer klappt alles sofort. Mit 80 Jahren ist es anstrengend, nach Wochen im Krankenbett wieder auf die Beine zu kommen. Schritt für Schritt geht das – im wahren Sinne des Wortes. Deshalb kommt es vor, dass ein Patient entmutigt ist: „Das hat doch keinen Zweck mehr.“ Umso schöner ist es dann, wenn das Durchhaltevermögen belohnt wird. „Ach Schwester, das habe ich gestern aber noch nicht geschafft.“ Diesen Satz hört Juliane Wirtz gerne. „Gemeinsam können wir hier viel bewirken“, sagt sie. Gemeinsam. Das ist ihr wichtig. Und auch etwas, das sie an dem kleinen Krankenhaus am Kredenbacher Waldrand schätzt.

„Wir haben hier ein tolles Zusammengehörigkeitsgefühl. Jeder kennt jeden.“ Die 25-Jährige hängt an dem Krankenhaus: „Es liegt mir einfach am Herzen. Jeder, der hier arbeitet, macht das gerne.“ Juliane Wirtz hat sich ganz bewusst für das Krankenhaus und die Station entschieden. Als sie 2009 ihre Ausbildung an der Krankenpflegeschule der Diakonie in Südwestfalen beendet, steckt die Geriatrie in Kredenbach noch in den Kinderschuhen. Für die junge Frau eine reizvolle Aufgabe. Bis heute interessiert sie die Vielfalt. Knochenbrüche. Ein schwaches Herz. Lungenbeschwerden. Krebs. Kaum

Seit **5** Jahren gibt es die Geriatrie in Kredenbach. Sie ist damit die jüngste Fachabteilung im Klinikum.

eine Erkrankung, der sie nicht begegnet. „Hier bekommt man einen Überblick, erfährt immer Neues über die Medizin.“ Die meisten Patienten leiden an mehreren Krankheiten. Typisch für ältere Menschen. Typisch für die Geriatrie. Dass es überhaupt ein Job im Krankenhaus werden soll, war ihr schon früh klar. Juliane Wirtz kennt das Arbeitsfeld. „Meine Mutter, meine Tanten – alle haben einen medizinischen Beruf.“ Mit 16 Jahren entscheidet sie sich für ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Uniklinik Marburg. Sie möchte Berufsluft schnuppern und einfach mal zu Hause raus.

„Es liegt mir am Herzen. Jeder, der hier arbeitet, macht das gerne.“

Was letztendlich ausschlaggebend für die Berufswahl war? Sie antwortet ehrlich: „Ich bin mehr der praktische Typ. Den ganzen Tag vor einem Computer zu sitzen, kann ich mir nicht vorstellen.“ Juliane Wirtz schüttelt den Kopf. Übliche Antworten wie „ich wollte unbedingt etwas mit Menschen machen“ oder „es ist so toll, anderen zu helfen“, gibt sie nicht. Die Krankenpflege macht ihr einfach Spaß. Punkt. Deshalb hat sie sich zur Praxisanleiterin ausbilden lassen und gibt ihr Wissen nun Pflegeschülern weiter, die ihren Einsatz in der Geriatrie absolvieren. Dieser Einsatz hat sich gelohnt: Seit kurzem ist sie stellvertretende Stationsleiterin, kümmert sich um Dienstpläne, sorgt für Ersatz, wenn ein Kollege erkrankt und führt Mitarbeitergespräche. Ist das nicht komisch, wenn man von der „normalen“ Kollegin zur Vorgesetzten wird? „Ja“, sagt sie. „Ungewohnt.“ Die junge Frau hat einen guten Draht zu ihren Kollegen. Sie ist fröh-

„Ich bin mehr der praktische Typ. Den ganzen Tag vor einem Computer zu sitzen, kann ich mir nicht vorstellen.“

lich. Selbstbewusst. Hat ein freundliches Lächeln. Und sie bestätigt: „Ich fühle mich vom Team akzeptiert.“ Meistens gelingt es ihr, nach Feierabend abzuschalten. Natürlich geht auch ihr manches Schicksal nahe oder sie muss Schwierigkeiten überwinden. Aber sie versucht, möglichst wenig davon mit nach Hause zu nehmen.

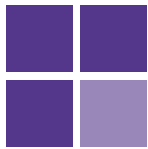
„Wenn ich hier zur Türe rausgehe, lasse ich die Arbeit da, wo sie ist. Und wenn das nicht klappt, kann ich zu Hause darüber sprechen.“ In erster Hinsicht natürlich mit ihrem Mann. Erst vor kurzem gaben sie sich das Ja-Wort. Mit ihm kocht sie gerne. „Und backen kann sie auch ganz toll“, ruft die Stationsleiterin freundlich zu. Gut vorstellbar, wie groß die Freude unter den Kollegen ist, wenn Juliane Wirtz sie von einem Beweis für dieses Talent kosten lässt.

Wussten Sie schon, dass...

...es viele Spezialisierungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Gesundheits- und Krankenpfleger gibt? Beispielsweise gibt es Fortbildungen zur Stationsleitung oder zum Fachpfleger für die Bereiche OP, Anästhesie- und Intensivmedizin, Onkologie oder Psychiatrie. Wen es nach der Ausbildung doch noch an die Universität zieht, kann unter anderem Pflegepädagogik, Pflegemanagement oder Pflegewissenschaft studieren.

„Diakonie entfaltet sich in der Begegnung“

Die Diakonie in Südwestfalen hat ihre Wurzeln in den evangelischen Kirchengemeinden. Superintendent **Pfarrer Peter-Thomas Stuberg** ist Kraft seines Amtes seit zwei Jahren das Bindeglied zwischen Kirchengemeinden, Kirchenkreis und der Diakonie in Südwestfalen.



Peter-Thomas Stuberg ist oberster Repräsentant von 124 500 Protestanten im Kirchenkreis Siegen, Mitglied des Verwaltungsrats der

Diakonie in Südwestfalen sowie Vorstandsmitglied des Trägervereins, des neuen Vereins Diakonisches Werk im Evangelischen Kirchenkreis Siegen. Der Superintendent, Jahrgang 1958, stammt aus Schalksmühle und wuchs in Lüdenscheid auf. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Sein Amtssitz befindet sich in der Burgstraße in Siegen.

25 Jahre Diakonie in Südwestfalen: Aber was bedeutet der Begriff Diakonie denn überhaupt?

Diakonie ist ein biblisches Wort. Es wird gebraucht von Jesus selbst, der damit sein Leben beschreibt: dem Menschen dienen. Die Urgestalt der Diakonie ist also ein sich hingebender Dienst, gemessen an Christus. Im 19. Jahrhundert, in Zeiten großer sozialer Probleme, erfuhr das Wort durch Wichern, Bodelschwingh oder Fliedner eine Wiedergeburt, wurde erneuert. Es entstand die Idee der gegliederten Ämter von Verkündigungsdienst, Gottesdienst und Seelsorge auf der einen sowie der tätigen Nächstenliebe auf der anderen Seite.

Ist Diakonie heute noch aktuell?

Mehr denn je. Wir leben in einer Gesellschaft, die Leitwerte ohne Schwäche und ohne Krankheit suggeriert: makellos, stark, erfolgreich. Das Leben besteht jedoch aus weit mehr Facetten. Es gibt Phasen der Hilf-

losigkeit, des Angewiesenseins auf andere. Unsere Diakonie ist heute sehr breit aufgestellt, medizinisch-pflegerisch ebenso wie in der Beratung und an vielen Stellen, die man nicht sieht. Wir haben Mitarbeitende, die in einer Haltung der Zuwendung dem Menschen begegnen, die nicht Servicepflege betreiben, sondern den gesamten Menschen wahrnehmen. Die Mitarbeitenden sind das Gesicht der Diakonie. Sie geben sehr viel, bekommen aber auch sehr viel von den Menschen, denen sie sich zuwenden, zurück. In dieser Begegnung entfaltet sich Diakonie.

Welchen Herausforderungen müssen sich die Kirchengemeinden stellen?

Die Kirche steht vor einer äußeren und einer inneren Herausforderung. Erstere ist demografisch bedingt. Wir werden in den nächsten zehn Jahren das Weniger gestalten müssen: weniger Evangelische, weniger Pfarrer, weniger Geld. Dem stellen wir uns in dem Gestaltungsprozess 2025. Die innere Herausforderung indes resultiert aus einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung, aus einem erkennbaren Traditionsbruch. Wir müssen uns damit auseinandersetzen, wie wir die Kraft des Glaubens, den Glauben im Alltag und die Beziehung zu Gott der künftigen Generation verständlich machen.

Wie sehen Sie das Miteinander zwischen dem evangelischen Unternehmen Diakonie in Südwestfalen, dem Kirchenkreis und den 29 Kirchengemeinden?

Die Kirche hat eine hohe Identifikation mit der Diakonie. Das wird gerade in Konfliktsi-



„Die Mitarbeitenden sind das Gesicht der Diakonie. Sie geben sehr viel, bekommen aber auch sehr viel von den Menschen, denen Sie sich zuwenden, zurück.“

tuationen merkbar. Doch Reibungen gibt es ja eben nur da, wo man Zusammengehörigkeit will. Wir haben an vielen Stellen ein sehr positives Miteinander, zum Beispiel in der Gemeindediakonie, bei den Beratungsdiensten, in der ambulanten Pflege, in den stationären Senioreneinrichtungen oder mit Seelsorgern sowie ehrenamtlichen Grünen Damen und Herren in den Krankenhäusern. Dieses Miteinander gilt es in Zukunft weiter zu beleben, zu verbessern und zu vertiefen.

Die Anforderungen im Gesundheitswesen wachsen, die dafür erforderlichen Mittel aber nicht: Wird die Kluft zwischen Machbarem und Wünschenswertem größer?

Die Ausfinanzierung ist ein komplexes Thema, das mit der Einführung der Fallpauschal-



Peter-Thomas Stuberg genießt den Ausblick auf dem kleinen Balkon vor seinem Büro in der Siegener Burgstraße. Seit zwei Jahren ist er Superintendent des Kirchenkreises.

len schwieriger wurde. Wenn mehr als die Hälfte aller Krankenhäuser in Deutschland trotz guter Arbeit und vernünftigen Strukturen rote Zahlen schreibt, ist ein Warnsignal angemacht. Die Arbeitsverdichtung bei gleicher oder zurückgehender Finanzierung weitet eine Schere auf, die geschlossen werden muss. Hier wird man sich politisch und gesellschaftlich Gedanken machen müssen, wie Gesundheit und Pflege auskömmlich gestaltet werden können.

Welche Wünsche geben Sie dem Jubilar Diakonie in Südwestfalen für die nächsten Jahre mit auf den Weg?

Es war damals richtig und erforderlich, für die Diakonie Entscheidungsgremien zu schaffen, die zeitnah und auf kurzem Wege das Unternehmen zu leiten vermögen. Die innere Verwandtschaft zwischen Kirche und Diakonie muss auch künftig zu spüren sein. Kirche und Diakonie dürfen sich nicht auseinander dividieren, sondern sollten ihre Geschwisterschaft neu entdecken und noch mehr nach Gemeinsamkeiten suchen. Denn sie haben eine gemeinsame Geschichte.

Danke nach Jahrzehnten

Ende der 80er-Jahre: Zwei Monate lang kämpfen Ärzte im Jung-Stilling-Krankenhaus um das Leben eines Babies aus Belgien, das mit einer Streptokokken-Infektion zur Welt kommt. Erfolgreich. Melissa Laret wird gerettet. Mutter und Kind reisen wieder nach Belgien. August 2014: Die Diakonie erreicht ein Brief aus Belgien. „Ich habe mich eigentlich nie richtig dafür bedankt, was Sie für uns getan haben“, schreibt Melissas Mutter und holt das mit ergreifenden Worten nach: „Ich möchte mich von ganzem Herzen dafür bedanken, dass Sie es mir ermöglicht haben, mein Kind in guter Gesundheit aufwachsen zu sehen. Ich finde nicht genug Worte, um meine Dankbarkeit auszudrücken. Meiner Tochter geht es sehr gut – und sie ist heute eine hübsche junge Frau.“

Die Gremien


Gesellschafter: Das Diakonische Werk im Ev. Kirchenkreis Siegen entstand aus dem Ev. Krankenhausverein Siegerland und dem Diakonischen Werk im Kirchenkreis Siegen. Bei der ersten Mitgliederversammlung des Vereins im Juni 2014 wurden in den Vorstand gewählt: Pfarrer Günther Albrecht, Daniela Walter, Tim Winkel, Gottfried Bäumer, Dr. Wolfgang Böhringer und Henning Stern. Kraft Amtes automatisch Mitglied im Vorstand sind Superintendent Pfarrer Peter-Thomas Stuberg, Diakoniebeauftragter Pfarrer Thomas Weiß und Kreissynodalvorstand Hans-Joachim Schäfer. Ein weiterer Gesellschafter der Diakonie in Südwestfalen ist die aus drei Pfarrbezirken bestehende Ev. Luth. Kirchengemeinde Elsey.

Verwaltungsrat: Der Verwaltungsrat der Diakonie in Südwestfalen besteht aktuell aus sieben Mitgliedern. Namentlich sind dies Jan Bekaan, Ernst-Christoph Buch, Karl Fleschenberg, Günther Irlé, Professor Dr. Dr. Wolfgang Kirberger, Hans-Werner Schmidt und Peter-Thomas Stuberg. Vorsitzender ist Karl Fleschenberg.

Geschäftsführung: Seit 2007 ist Dr. Josef Rosenbauer Geschäftsführer der Diakonie in Südwestfalen. Seinen Werdegang bei der Diakonie in Südwestfalen startete der 48-Jährige allerdings schon vor 20 Jahren. 1994 begann er als Arzt im Praktikum im Krankenhaus Kredenbach.

Der Mann, bei dem aus einem Knie Frau Schneider wird

Ihre Profession ist der Gesundheitssport. Tag für Tag geben 45 Physiotherapeuten in den Ambulanten Rehabilitationszentren (ARZ) der Diakonie ihr Bestes für die Gesundheit anderer. Gemeinsam mit Daniel Rau leitet **Maik Schöler** das ARZ Siegbogen in Weidenau. Er hat durch seinen Beruf schon so manchen hilfreichen Kontakt geknüpft und schildert, was er „Am Siegbogen“ sonst noch erlebt.



Er liebt es, in den Bergen zu wandern, spielt Squash, Badminton und Fußball: Im Leben von Maik Schöler dreht sich so einiges um den Sport – privat und beruflich. Als Physiotherapeut und Sportlehrer im Ambulanten Rehabilitationszentrum (ARZ) Siegbogen in Weidenau bewegt er sich täglich zwischen Crosstrainern, Seilzügen, Laufbändern, Fahrradergometern und Massageliegen. Mit schnellen Schritten huscht er vom Behandlungsraum in den Eingangsbereich, um dort den ersten Patienten in Empfang zu nehmen. Der wartende Herr lernt heute, mit seiner Beinprothese zu laufen.

Täglich hilft Schöler seinen Patienten nach Unfällen oder Krankheiten dabei, ihre Körperfunktionen wieder aufzubauen, behandelt Rückenprobleme oder hält Gelenke auch im Alter beweglich. „Es erfüllt mich zu sehen, wie meine Patienten gesundheitliche Fortschritte machen“, erzählt der 43-Jährige. Und wenn er gerade nicht behandelt, dann kümmert er sich um die Büroarbeiten, vereinbart Termine oder telefoniert mit zuweisenden Ärzten. Seit zwei Jahren leitet Schöler die Physiotherapie-Praxis gemeinsam mit Daniel Rau. Zuvor arbeitet der erfahrene Physiotherapeut im ARZ Freudenberg und im ARZ Siegen. Mit viel Herzblut und Liebe zum Detail richten Schöler und Rau die Physiotherapie-Praxis in Weidenau ein – vom Fußboden bis zu den Bildern an der Wand. In der Bauphase werden die beiden Physiotherapeuten quasi nebenbe-

ruflich zu Inneneinrichtern und Dekorateurinnen. Auch zwei Jahre später kann sich das Ergebnis sehen lassen: Große Fenster, helle Wände und brauner Fußboden in Holzoptik bewirken, dass sich Patienten auch bei anstrengender Therapie und Gerätetraining wohlfühlen.

„Es erfüllt mich zu sehen, wie meine Patienten gesundheitliche Fortschritte machen.“

„Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt“, sagt Schöler. Früher habe man von zu behandelnden Knien oder Schultern gesprochen. Heute sind es Frau Schneider oder Herr Klein, die als Person mit ihrer Erkrankung bedeutend sind. Der Patient als solcher ist Schöler wichtig. Der 43-Jährige hat diesbezüglich einen hohen Selbstanspruch. In seinem Beruf kommt er dem Menschen sehr nahe und widmet sich neben körperlichen Beschwerden oftmals unausweichlich auch seelischen Belangen. Gerade für seine älteren Patienten ist er ein geschätzter Gesprächspartner: Hier werden Urlaubsgeschichten ausgetauscht oder aber auch persönliche Dinge erzählt. Zeit, die sich der Physiotherapeut wann immer möglich nimmt, die er aber eigentlich gar nicht hat. Das macht ihn nachdenklich, stellt ihn vor neue Herausforderungen. „In der Physiotherapie rücken Zahlen immer mehr in den Vordergrund“, bedauert Schöler. Es müssen mehr Patienten in kürzerer

Zeit behandelt werden. „Mein Beruf ist toll“, sagt er. Trotzdem hinterfragt er kritisch, wie sich die Physiotherapie in den kommenden Jahren entwickeln wird. Alles soll schneller gehen, gleichzeitig müssen Erwartungen erfüllt werden. Schließlich ist die Gesundheit das höchste Gut. Gerne vergleicht sich der Physiotherapeut mit einem Detektiv, der bei jedem Patienten ganz genau hinschaut, um zu erkennen, wo der Schmerz herkommt. Dabei schätzt Schöler das Netzwerk der Diakonie. Die kurzen Wege, auf denen er sich mit Ärzten und Kollegen austauschen kann. „Physiotherapie ist ein Teamberuf, in dem man sich aufeinander verlassen können muss“, betont er. Insgesamt 45 Physiotherapeuten sind in den vier Ambulanten Rehazentren der Diakonie tätig. Sie alle behandeln nicht nur in den jeweiligen Praxen, sondern ebenso in den Diakonie-Krankenhäusern und bei Patienten zu Hause. Auf diese Weise hat auch Maik Schöler schon ganz verschiedene Patienten kennengelernt. „Vom Angestellten über den Geschäftsführer bis hin zum Professor reicht die Patientenvielfalt“, sagt er und schmunzelt. „Ich habe durch meinen Beruf einen tollen Landschaftsgärtner für mein Grundstück gefunden.“

Sein Zuhause, das ist Anzhausen bei Wilnsdorf. Hier lebt Schöler mit seiner Frau und den drei Kindern. Sie warten abends schon gespannt auf ihren Papa, nehmen ihn in Beschlag und möchten beschäftigt werden. „Das ist nach einem Arbeitstag die beste Ablenkung“, bekundet er. Denn auch



Täglich hilft Physiotherapeut Maik Schöler Menschen nach Unfällen oder Krankheiten dabei, ihre Körperfunktionen wieder aufzubauen, behandelt Rückenprobleme oder hält Gelenke auch im Alter beweglich. Ihn und seine Kolleginnen und Kollegen in den Ambulanten Rehabilitationszentren der Diakonie erfüllt es zu sehen, wie die Patienten gesundheitliche Fortschritte machen.

privat ist Maik Schöler ein Mannschaftsspieler – und darüber hinaus auch äußerst musikalisch: Er spielt Gitarre und Tuba im Posaunenchor. „In den Urlaub geht es in diesem Jahr übrigens in die Berge nach Oberstdorf“, erzählt er, bevor er sich wieder seiner beruflichen Passion widmet. Denn am Empfang wartet bereits der nächste Patient – und wird mit einem Lächeln in den Behandlungsraum begleitet.

62 Mitarbeiter, davon 45 Physiotherapeuten, sind in den vier Ambulanten Rehabilitationszentren der Diakonie in Freudenberg, Kreuztal, Siegen und Weidenau tätig. In ihren Praxen, den Krankenhausstationen und bei den Patienten zu Hause setzen sie alles daran, frisch operierten und kranken Menschen wieder auf die Beine zu helfen. Damit sorgen sie dafür, dass diese Menschen ihren Alltag wieder so gut wie möglich bewältigen können.



„Mitarbeiter noch besser in die Prozesse einbinden“

Ein offenes Ohr für Mitarbeiter haben und sich für deren Interessen einsetzen: Für **Johannes Diehl** aus Hagen-Elsey ist das gelebte Praxis. Der 59-Jährige ist stellvertretender Vorsitzender der Gesamt-Mitarbeitervertretung (MAV).

Als stellvertretender Vorsitzender der Gesamt-Mitarbeitervertretung (MAV) der Diakonie in Südwestfalen setzt sich

Johannes Diehl für die Beschäftigten ein. Er kommuniziert Anliegen bei Gesellschaftern, Verwaltungsrat und Geschäftsführung. Diehl arbeitet im Ev. Krankenhaus Elsey in Hohenlimburg seit 24 Jahren als gruppentherapeutischer Mitarbeiter in der Entgiftungsstation des Suchtbehandlungszentrums. Er ist Bürokaufmann, Erzieher, Sozialarbeiter, systemischer Familientherapeut, Gewerkschaftsmitglied, fährt Motorrad und liebt die Musik. Wann immer es die Zeit zulässt, musiziert er gerne mit Patienten.

Sind Sie stolz darauf, einer von 3400 Mitarbeitern der Diakonie in Südwestfalen zu sein?

Natürlich bin ich stolz darauf, seit 1990 Mitarbeiter der ersten und damals einzigen qualifizierten Drogenentgiftung in Nordrhein-Westfalen zu sein. Durch meine Tätigkeit in der MAV hat sich dieses Gefühl der Loyalität und, ja, des Stolzes auch auf das gesamte Krankenhaus ausgeweitet. Schließlich behaupten wir uns schon lange und erfolgreich in immer schwieriger werdenden Zeiten auf einem hart umkämpften Markt und erfahren immer noch den Zuspruch unserer Patienten. Das ist toll. Seit das Ev. Krankenhaus Elsey zur Diakonie in Südwestfalen gehört und ich in der Gesamt-MAV tätig wurde, hat sich mein Horizont abermals erweitert. Ich sehe noch vielfältigere Bemühungen, die Arbeit auch im größeren Rahmen zu realisieren. Dazu möchte ich weiterhin beitragen.

Wo liegen die Stärken der Diakonie?

In ihrer Vielfältigkeit. Diese Stärken könnten aber noch besser genutzt werden. Vertrauen ist hier das Stichwort. Ich wünsche mir,

dass MAV und Mitarbeiter frühzeitiger in Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Daran sollten wir arbeiten.

Über welche Themen macht sich die Mitarbeitervertretung Sorgen?

Ein zentrales Thema ist die angespannte wirtschaftliche Situation in allen Bereichen der sozialen Arbeit, also nicht nur in den Krankenhäusern. In dieser Zeit sind gerade die kirchlichen Träger dazu aufgerufen, nicht in die Konkurrenz der Niedriglöhne einzusteigen. Arbeitnehmer dürfen nicht zum Kostenfaktor gemacht werden. Wirtschaftlichkeit darf nicht dadurch erreicht werden, dass menschliche Arbeitskraft an allen Ecken und Enden eingespart wird.

Für welche Belange der Mitarbeiter möchten Sie sich noch stärker einsetzen?

Die MAV möchte den langjährigen Mitarbeitern einen reibungslosen Übergang in den Ruhestand ermöglichen. Viele Mitarbeiter sind schon sehr lange im Unternehmen, teilweise seit der Ausbildung. Das ist einerseits Ausdruck starker Verbundenheit, bringt andererseits aber mit sich, dass ein großer Teil nunmehr in eine Lebensphase eintritt, die durch nachlassende Gesundheit und Leistungsfähigkeit gekennzeichnet ist. Viele Mitarbeiter haben den Wunsch, frühzeitig in den Ruhestand zu gehen. Für sie möchten wir Wege finden, um ohne einschränkende Einbußen aus dem Arbeitsleben ausscheiden zu können. Gleichzeitig gilt es, für Nachwuchskräfte zu sorgen.

Was zeichnet die Mitarbeiter aus?

Viele identifizieren sich mit der Diakonie in Südwestfalen und fühlen sich ihrem Arbeitgeber und seiner christlichen Ausrichtung verbunden. Das ist ein wertvolles Gut, das

erhalten werden muss. Stichwort: Wertschätzung. Nur wer sich wertgeschätzt fühlt, ist bereit alles zu geben.

Welche Ziele sollte die Diakonie mehr in den Mittelpunkt rücken?

Das erklärte diakonische Ziel sollte der Mensch sein. Und zwar nicht nur nach außen hin, sondern ebenso nach innen – als Richtschnur und Messlatte für den Umgang des Unternehmens mit seinen Mitarbeitern. Die Mitarbeitervertreter sollten als Partner auf Augenhöhe angesehen und in Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Nur so kann der beste Weg gewählt werden.

Wie bewerten Sie die Situation der Krankenhäuser in Deutschland?

Die Situation ist schwierig. Seitens der Politik sind wohl kurzfristig keine Entscheidungen zum Wohl einer sinnvollen und adäquaten Gesundheitsfürsorge zu erwarten. Deshalb können sich die Krankenhäuser und ihre Träger nur darauf beschränken, das Schlimmste zu verhindern. Kluge und am Gemeinwohl orientierte sowie über die Trägergrenzen hinaus verhandelte und gemeinsam getragene Entscheidungen sollten eine gute Gesundheitsversorgung für die Region sichern und ermöglichen, Standorte zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Was wünschen Sie der Diakonie in Südwestfalen für die kommenden Jahre?

Ich wünsche der Diakonie in Südwestfalen, dass sie sich auf die Grundlagen des diakonischen Handelns immer wieder neu besinnen kann. Dies sollte seinen Ausdruck in der gemeinsamen Arbeit für die Menschen, mit den Menschen und nicht zuletzt einer von lebendigem Diskurs getragenen Unternehmenskultur finden.

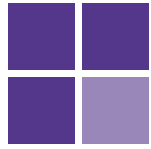


Schöne Zähne faszinieren Oberarzt Coordt Alexander Büddicker. Schon als Kind schaute er dem Zahnarzt gerne über die Schulter. Heute legt der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurg bei seinen Patienten selbst Hand an.

Wie ein Kind aus Faszination über schöne Zähne zum Arzt wird

Ärzte sind nicht alles, aber ohne sie geht nichts: Das Herzstück eines Gesundheitsunternehmens ist die medizinische Versorgung. Insgesamt 300 Ärzte sind bei der Diakonie in Südwestfalen tätig. Einer von ihnen ist **Coordt Alexander Büddicker**. Er arbeitet als leitender Oberarzt in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie des Jung-Stilling-Krankenhauses in Siegen.

164 000 Patienten werden jährlich in unseren Kliniken und Medizinischen Versorgungszentren behandelt



Der Terminplan von Coordt Alexander Büddicker ist bis zum Rand gefüllt. In bunten Farben reihen sich Operationen, Sprechstunden, Visiten,

Patientengespräche und Dokumentationsarbeiten aneinander. Von montags bis freitags und oft am Wochenende ist der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurg im Dienst. Auch als leitender Oberarzt leistet Büddicker Bereitschaftsdienste und steht dann in seiner Freizeit auf Abruf bereit. Wenn das Telefon klingelt, muss er sich auf den Weg in die Klinik machen. Sein Beruf ist anstrengend. Fordernd. Zeitintensiv. Darüber verliert der Oberarzt aber keine Worte. Denn er gehört zu den Menschen, die sich nicht beklagen, auch wenn das Leben des Öfteren kräftezehrend ist. Im Gegenteil. Büddicker liebt seinen Beruf. Das merkt man, wenn man mit ihm spricht. Auch wenn er eigentlich schon im OP stehen müsste, schenkt er Patienten, Angehörigen und Kollegen ein Lächeln oder nettes Wort. „Gegenseitiger Respekt und Achtung sind wichtig“, sagt er. Diesen Grundsatz lebt er im Diakonie Klinikum Jung-Stilling – und das seit 13 Jahren.

Alles begann mit einem Praktikum in der Allgemeinchirurgie des Jung-Stilling-Krankenhauses. Es folgte zum Ende des Studiums das Praktische Jahr in der Inneren Medizin, Chirurgie und Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie. Letzterer Fachabteilung ist Büddicker bis heute treu geblieben: Als Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurg mit der Zusatzbezeichnung Plastische Operationen vereint und verknüpft er die Fachdisziplinen Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Zahnmedizin und Kieferorthopädie, sowie Dermatologie und Chirurgie. Acht- bis zwölfstündige Operationen, in denen Gesichtspartien nach Brüchen wiederhergestellt, Kieferknochen versetzt und bösartige Tumoren entfernt werden, zählen für ihn ebenso zum Tagesgeschäft wie kleinere Operationen, plastische Eingriffe oder Zahnentfernungen.

Trotz dieser Aufgaben ist Büddicker Mensch geblieben – ein Arzt, der stolz auf seine Arbeit ist. Weil er damit schwerkranken, teils entstellten Patienten helfen kann. „Arzt zu sein, war immer mein Kindheitstraum und ich kann mir auch heute keinen

schöneren Beruf vorstellen“, sprudelt es aus ihm heraus. Aber bis dahin war es ein weiter Weg. Seinen Traum hat sich der Arzt mit viel Disziplin und Fleiß erfüllt. Ein gutes Abitur und der Mediziner-test öffneten ihm die Tür zu einem Humanmedizin-Studium. Fünf Jahre lang lernte er an der Universität in Düsseldorf, ehe er zum Praktischen Jahr ins Stilling kam. Und damit nicht genug: Nach sechs Jahren erlangte er seine Approbation als Arzt, es folgten ein vier-einhalbjähriges Studium der Zahnmedizin, parallel die fünfjährige Facharztausbildung in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie und die zweijährige Zusatzweiterbildung Plastische Operationen. Wer nun glaubt, Büddicker hätte nach 17 Jahren ausgelernt, der irrt. Den nötigen Elan hat der 38-Jährige nämlich auch jetzt nicht verloren. „Man kann niemals auslernen“, sagt er und absolviert deshalb im vergangenen Jahr eine Zusatzweiterbildung in der suchtmedizinischen Grundversorgung. Doch was hat Suchtmedizin mit seinem chirurgischen Beruf zu tun? Darauf weiß der Oberarzt eine klare Antwort: „Es ist wichtig, über den Tellerrand hinaus zu schauen.“ Denn immer häufiger werden drogenabhängige Patienten in Krankenhäusern behandelt. Sie bedürfen einer speziell auf sie abgestimmten Therapie.

Seinen Ausgleich findet Büddicker in der Familie, bei seiner Frau Katharina und Töchtern Pia Florina. „Die Kleine sagt Papa, möchte auf den Arm genommen werden und der Stress ist vorbei“, gerät der Medi-

ziner ins Schwärmen. „Es ist einfach toll zu sehen, wie sich meine Tochter entwickelt, wie sie mit ihren 19 Monaten fast täglich neue Wörter lernt.“ Neben Familie und Beruf findet Büddicker aber auch die nötigen Stunden, um Sport zu treiben. „Fitness macht meinen Kopf frei, dafür nehme ich mir Zeit“, unterstreicht er. Ferner sind es die ruhigen Momente auf der Couch, wenn der Nachwuchs schläft, oder aber Konzerte, die dem Oberarzt viel Kraft für die medizinische Arbeit geben.

„Die Wertschätzung eines Patienten ist durch nichts aufzuwiegen.“

Dass Büddicker heute Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurg ist, verwundert nicht. Schöne Zähne faszinieren ihn. Verwunderlich, aber wahr: Bereits als Kind freute er sich auf den Zahnarztbesuch und wollte auch Zahnarzt werden. „Ich habe es schon immer toll gefunden, Zähne zu behandeln und Menschen helfen zu können“, erzählt er mit funkelnden Augen. Seine berufliche Überzeugung begründet der 38-Jährige mit wenigen Worten: „Die Wertschätzung eines Patienten ist durch nichts aufzuwiegen.“ Gerne erinnert er sich an eine Krebspatientin, die ihm nach gelungener Operation zum Dank einen Blumenstrauß nach Hause brachte. „Geschichten wie diese bleiben in meinem Kopf, ebenso aber auch die Schicksale meiner Patienten“, betont er. So ist der Beruf in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie gleich in zweierlei Hinsicht fordernd: fachlich und seelisch. „Man muss medizinische Leistung und Menschlichkeit miteinander verbinden“, verdeutlicht Coordt Alexander Büddicker.

Genau das zeichne das Diakonie Klinikum eben aus. Genau das sei der Grund, aus dem er sich hier seit mittlerweile 13 Jahren wohlfühle und glücklich sei. „Bei der Diakonie werden Lebensgeschichten geschrieben“, auch darin ist sich Büddicker sicher. Mit einem Lächeln verrät er, dass er seine Frau vor drei Jahren im Diakonie Klinikum kennengelernt hat.

300 Ärzte haben sich in den 4 Diakonie-Krankenhäusern der Gesundheit ihrer Patienten verschrieben. 365 Tage im Jahr, 24 Stunden am Tag geben sie in den Operationssälen, Notaufnahmen, Untersuchungsräumen und den Stationen ihr Bestes. Dabei blicken sie nicht nur auf eine langjährige medizinische Ausbildung zurück, sondern verfügen auch über weitreichende Erfahrung in ihrem Fach. Einige von ihnen sind bereits mehr als zehn Jahre bei der Diakonie tätig.

Patientenblatt

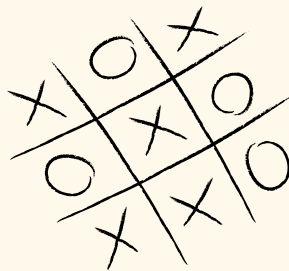
Name	Geburtsdatum	Geschlecht	Diagnose
------	--------------	------------	----------

„Herr Doktor,
Herr Doktor, der Simulant
auf Zimmer 9 ist gestorben.“
„Also jetzt übertreibt er.“

Arzt zur neuen Krankenschwester:
„Haben Sie dem Patienten auf
Zimmer 12 das Blut abgenommen?“
„Ja, aber mehr als sechs Liter kamen
einfach nicht raus.“

„Sie haben aber dreckige Füße“,
staunt der Orthopäde, „die
müssen Sie mal wieder waschen.“ -
„Ja, das sagt meine Frau
auch immer.“ - „Und warum wa-
schen Sie Ihre Füße dann nicht?“ -
„Ich wollte erstmal hören, was der
Fachmann sagt!“

Arzt: „Okay, suchen wir mal
im Internet.“
Gelbe Nase: muss amputiert
werden... Pinke Nase: muss
amputiert werden... Orangene
Nase: muss auch amputiert
werden... Ah, da haben wir es
ja! Grüne Nase: muss
nicht amputiert werden...“
Patient: „Glück gehabt!“
Arzt: „...fällt von selbst ab!“



Herr Doktor, ich habe jeden Morgen um
7 Uhr Stuhlgang!
- Ja, aber das ist doch sehr gut! - Aber ich steh doch erst um 8 auf!



Arzt: Mit dieser Medizin können
Sie die ganze Nacht durchschlafen.
Patientin: Sehr schön, und wie oft
muss ich sie nehmen?
Arzt: Alle 2 Stunden.

Wie verabschieden sich die Teilnehmer
des Ärztekongresses?

Augenarzt: Man sieht sich!

Ohrenarzt: Lasst mal wieder was von Euch hören!

Urologe: He Leute! Ich verp... mich!

Tierarzt: Ich mach die Fliege!

Kardiologe: Bye, pass auf Dich auf!

Gynäkologe: Bis die Tage!

Orthopäde: Hals- und Beinbruch!

Dermatologe: Haut ab!

Vom Beruf zur Berufung oder wie ein Elektriker zum Seelsorger wird

Trösten, zuhören, Kraft geben: Seelsorger sind für die Menschen in unseren Krankenhäusern und Seniorenheimen da. Sie verkörpern wie keine andere Berufsgruppe die christliche Prägung der Diakonie in Südwestfalen. Zu ihnen zählt auch **Armin Neuser-Moos**. Er kümmert sich nicht nur um Patienten und Senioren, sondern hat auch ein offenes Ohr für Mitarbeiter und Angehörige.



Genug gekuschelt... Leckereien sind auch keine mehr in Sicht. Der perfekte Zeitpunkt für ein Nickerchen. Der perfekte Start in den Arbeitstag.

Max ist zufrieden. Jetzt kann sein Herrchen übernehmen. Das tut Armin Neuser-Moos dann auch. Der Seelsorger begrüßt die Senioren im Eingangsbereich des Altenzentrums Freudenberg, kennt fast alle Namen, fragt nach dem Befinden und weiß, wem es jüngst nicht so gut ging.

Dass sein Arbeitstag einmal so beginnen wird, hätte der 54-Jährige früher selbst nicht gedacht. Armin Neuser-Moos ist gelernter Elektroinstallateur, nimmt sogar ein Elektrotechnik-Studium auf. Nach zwei Semestern unterbricht er es für seinen Zivildienst in der Siegener Kinderklinik. Danach wird er keine Elektrotechnik-Vorlesungen mehr besuchen. Babys baden, wickeln, füttern. In dieser so ganz anderen Welt trifft Armin Neuser-Moos eine Entscheidung. Ein paar Jahre später ist er Theologe, will Gemeindepfarrer werden. Doch wieder kommt es anders. In seinem Vikariat merkt er, was auch heute die Senioren im Altenzentrum und die Patienten im Diakonie Klinikum Bethesda spüren: Die Seelsorge, das ist sein Ding. Andere Menschen begleiten, für sie da sein – das ist das Talent des Armin Neuser-Moos. Zwar zählt die Aufgabe auch unabdingbar zur Gemeindegearbeit, aber der Siegerländer möchte Seelsorge pur. Nach einem Zwischenstopp bei der Telefonseelsorge kommt er zur Diakonie. Seit 14 Jahren ist er verlässlich für Bewohner, Patienten und Mitarbeiter



Zwischen Armin Neuser-Moos und einer Bewohnerin des Altenzentrums Freudenberg sitzt Max, der Seelsorge-Hund, und genießt die Streicheleinheiten.



„Keinem von uns ist Gott fern“

(Jahreslosung 1989)

plaudert er mit Bewohnern. Mit warmer Stimme. Lächelnd. Gut gelaunt. Manchmal wird sein Gespür für Andere auch sichtbar. Immer dann, wenn er mit seinem Fotoapparat loszieht. Die Schwarz-Weiß-Aufnahmen zeigen – natürlich – Menschen. In scheinbar alltäglichen Situationen. Aber doch besonders. Im Krankenhaus ist der Kontakt zu den Patienten naturgemäß nicht so eng. Das liegt an den immer kürzer werdenden Liegezeiten. „Oft werde ich dort aus Angst gerufen“, sagt der Seelsorger. „Klappt die OP, wie geht es nach der Diagnose weiter? Das bewegt die Menschen.“ Viele Patienten besucht er aufgrund eines Hinweises der Grünen Damen oder des Personals.

Für ihn ist am Abend wichtig zu wissen, am Tag die Menschen gut begleitet zu haben. Deshalb sehnt er sich auch ein „Stück zurück ins Jahr 2000“. Denn in den vergangenen Jahren begnügte sich Armin Neuser-Moos nicht mit der Arbeit in Altenzentrum und Krankenhaus. Er war zusätzlich in vielen Gremien und Ausschüssen vertreten, beschäftigte sich mit Seelsorge und Beratung, mit ethischen Fragestellungen und vertrat den Kirchenkreis Siegen in Fragen der Altenheimseelsorge auf der Ebene der Westfälischen Landeskirche.

„Die Lebensgeschichte der Menschen zu erfahren ist spannend. Ihr Vertrauen und ihre Offenheit sind schön.“

„In den Gremien kann man viel verändern, etwas bewegen – doch die Zeit geht von dem direkten Kontakt mit den Menschen ab und der ist mir wichtig.“ Nach längerer Krankheit im vergangenen Jahr beschließt er, wieder mehr Zeit an der Basis zu

im Seniorenheim und Krankenhaus da. „Die Lebensgeschichte der Menschen zu erfahren, ist spannend“, erzählt der Siegerländer. „Ihr Vertrauen und ihre Offenheit mir gegenüber sind ein Geschenk.“ Im Seniorenheim zählt es auch zu seinen Aufgaben, Menschen auf ihrem letzten Lebensweg zu begleiten. „Viele Menschen gehen einem über Jahre nach“, sagt Armin Neuser-Moos. „Wenn jemand im Gottesdienst immer beim gleichen Gebet den gleichen Textfehler gemacht hat, dann stockt man an dieser Stelle, wenn die Person plötzlich nicht mehr da ist. Ein bekanntes Gesicht fehlt, der Platz am Tisch wird von einem anderen Menschen eingenommen.“ Es ist schwer, die Menschen loszulassen. „Jedes Jahr gibt es einen Gedenkgottesdienst für die Verstorbenen, manchmal müssen wir dann die Hälfte der Bewohner nennen, das ist heftig.“ Aber er liebt seinen Beruf.

Manchmal geht er einfach über die Stationen, um mit den Bewohnern ins Gespräch zu kommen. „Dann ist es Zufall, wen ich antreffe“, sagt Armin Neuser-Moos. Auf dem Weg durch die Wohnbereiche

„Gott nahe zu sein ist mein Glück“

(Jahreslosung 2014)

verbringen. „Ich weiß morgens noch nicht, was ich tagsüber mache“, erklärt er. Manchmal hört er einfach nur zu, ein anderes Mal schlichtet er Streit zwischen Zimmerpartnern. Er ist da, wenn sich ein Bewohner im Seniorenheim vor dem Sterben fürchtet oder bespricht mit ihm, wie er sich seine Beerdigung vorstellt.

Das kann man nach Feierabend nicht einfach abschütteln. Auch ein Seelsorger nicht. Auch Armin Neuser-Moos nicht. Deshalb schätzt er neben dem Austausch mit Kollegen auch die Supervision. Das ist eine Beratung für Menschen, die psychosoziale Berufe ausüben.

Dann ist da auch noch sein neues Hobby: Der Seelsorger spielt Schlagzeug. Er mag Jazz, Blues und Rock'n'Roll. Eine Band hat er noch nicht gefunden, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Und nicht zu vergessen: Seelsorgehund Max freut sich nach getaner Arbeit auf einen gemeinsamen Spaziergang mit Herrchen.

Wussten Sie schon, dass...

...die Seelsorger in unseren Einrichtungen noch weitere Aufgaben haben? Viele von ihnen setzen sich in Gremien ein, beschäftigen sich mit ethischen Fragen, organisieren den Ethik-Tag für die Mitarbeiter oder tragen zur Gestaltung der Vorsorgevollmacht und der Patientenverfügung bei. In den Krankenhäusern sind sie zudem wichtige Ansprechpartner für die Grünen Damen und Herren, machen Werbung für das Ehrenamt und bereiten Interessierte auf diese Aufgabe vor.

Ja, wie heißen wir denn?

Wir arbeiten im Bethesda oder im Stilling, pflegen im Hülsemann-Haus oder im Fliedner-Heim, fahren durch die Virchow- oder Wichernstraße. Doch für wen stehen diese Namen überhaupt? Wer waren Francke oder Bodelschwingh? Und warum erinnern unsere Einrichtungen an sie?

Krankenhaus Bethesda

Das Freudenberger Krankenhaus ist das älteste im Kreis Siegen-Wittgenstein. 1859 eröffnet, trägt es seit 1880 den Namen einer Zisterne mit heilenden Kräften in Jerusalem. Übersetzt bedeutet Bethesda „Haus der Barmherzigkeit“.



Bernhard-Weiss-Klinik

Der 1965 eingeweihte Neubau des Evangelischen Krankenhauses in Kreuztal-Kredenbach trägt seit 1973 auch den Namen von Bernhard Weiss. 1904 in Siegen geboren und Anfang 1973 in Hilchenbach-Dahlbruch verstorben, ist der Siemag-Eigentümer über Jahrzehnte ein Förderer des Krankenhauses.

Hülsemann-Haus

Der Ostfrieser Johann Hülsemann (1602-1661) ist als lutherischer Theologe um den Ausgleich mit Andersdenkenden bemüht. In Hohenlimburg-Elsey erinnert das Alten- und Pflegeheim an ihn.

Bodelschwingh-Haus

Das Haus der Wohnungslosenhilfe in Weidenau erinnert an den Westfalen Friedrich von Bodelschwingh (1831-1910). Der Pastor arbeitet in der Inneren Mission, sammelt viele Spenden, verschafft Bedürftigen Arbeit und gründet in Bielefeld die erste Bausparkasse für Jedermann.

Virchowstraße

Der Arzt Rudolf Virchow (1821-1902) setzt sich für die medizinische Grundversorgung der Bevölkerung ein und gilt als Gründer der modernen Pathologie. Er wirkt Jahrzehnte in Berlin. Unsere Krankenpflegeschule in Siegen liegt in der Virchowstraße.

Wichernstraße

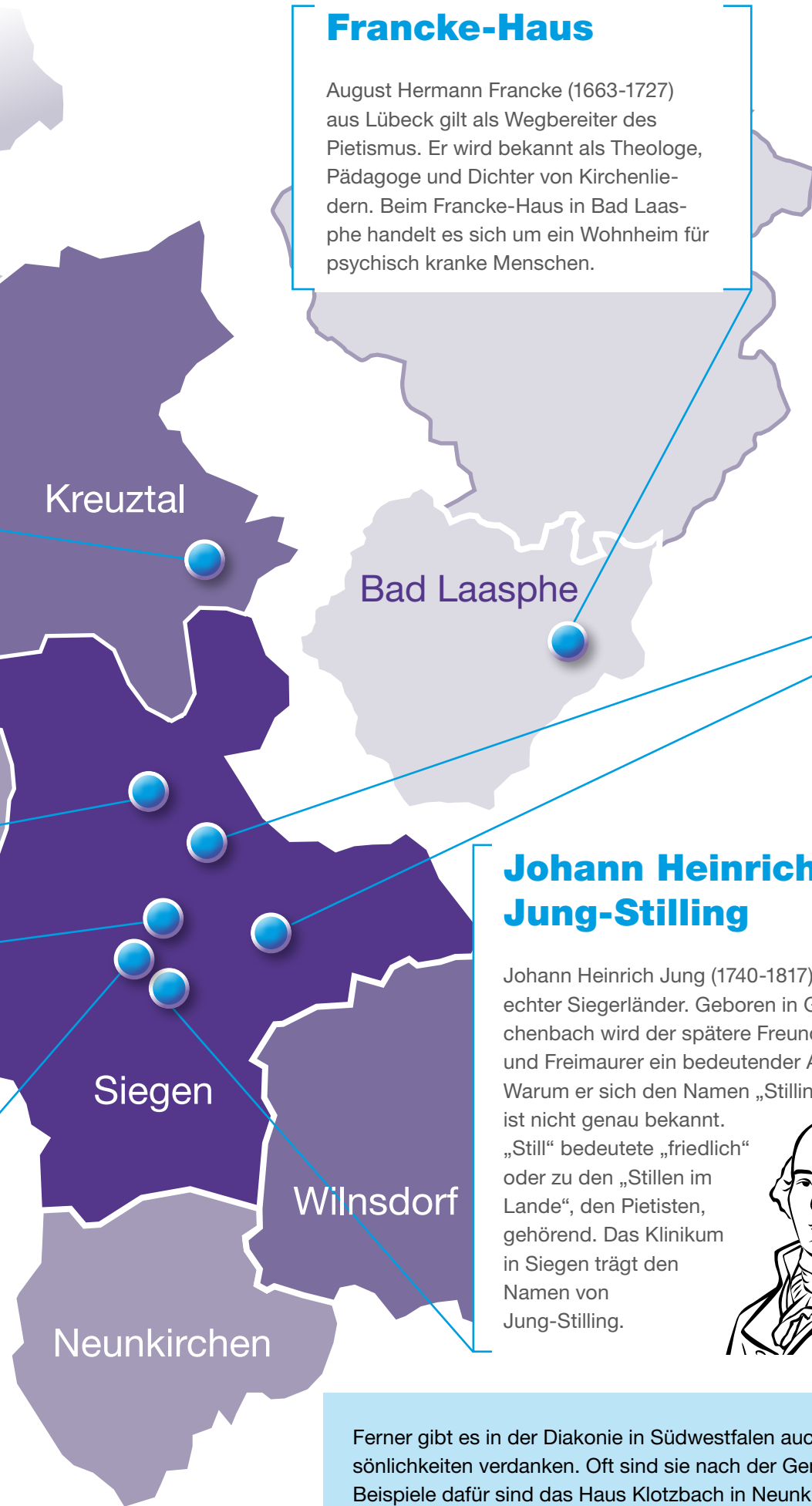
Das Diakonie Klinikum Jung-Stilling befindet sich in Siegen in der Wichernstraße. Der Hamburger Theologe Johann Hinrich Wichern (1808-1881) ist der Begründer der Inneren Mission der Evangelischen Kirche, einer Vorläuferorganisation des heutigen Diakonischen Werks.



Hagen

Freudenberg

Betzdorf



Francke-Haus

August Hermann Francke (1663-1727) aus Lübeck gilt als Wegbereiter des Pietismus. Er wird bekannt als Theologe, Pädagoge und Dichter von Kirchenliedern. Beim Francke-Haus in Bad Laasphe handelt es sich um ein Wohnheim für psychisch kranke Menschen.



Fliedner-Heim

Theodor Fliedner (1800-1861), nach dem das Seniorenheim in Weidenau benannt wird, ist ein evangelischer Pfarrer. Der Hesse gründet 1836 eine Bildungsanstalt für Pflegerinnen. Diese Dienerinnen Jesu (Diakonissen) kümmern sich um Kranke.

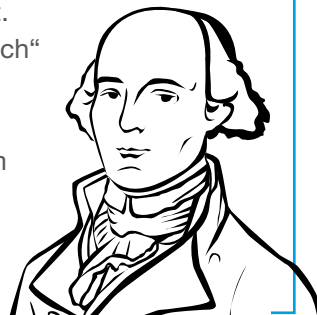
Sophienheim

In der Siegener Altstadt schafft Schwester Sophie Schneider (1869-1964) einen Zufluchtsort für unverheiratete Mütter und ihre Kinder: So entsteht die Vorläufereinrichtung des Sophienheims, heute ein Seniorenheim. Schwester Sophie ist sehr umtriebig. Als Diakonisse kämpft sie für das Frauenwahlrecht.



Johann Heinrich Jung-Stilling

Johann Heinrich Jung (1740-1817) ist ein echter Siegerländer. Geboren in Grund/Hilchenbach wird der spätere Freund Goethes und Freimaurer ein bedeutender Augenarzt. Warum er sich den Namen „Stilling“ beilegt, ist nicht genau bekannt. „Still“ bedeutete „friedlich“ oder zu den „Stillen im Lande“, den Pietisten, gehörend. Das Klinikum in Siegen trägt den Namen von Jung-Stilling.



Ferner gibt es in der Diakonie in Südwestfalen auch zahlreiche Einrichtungen, die ihren Namen keinen Persönlichkeiten verdanken. Oft sind sie nach der Gemarkungsbezeichnung abgeleitet, in der sie sich befinden. Beispiele dafür sind das Haus Klotzbach in Neunkirchen, das Haus Obere Hengsbach in Siegen, das Haus Höhwäldchen in Wilnsdorf oder das Haus Euelsbruch in Freudenberg. Letzteres befindet sich übrigens in der Eva-von-Tiele-Winckler-Straße. Mutter Eva, wie Eva von Tiele-Winckler (1866-1930) genannt wurde, war Diakonisse und eine der ersten Frauen in einer Führungsposition innerhalb der Diakonie überhaupt.



„Wir müssen den positiven Kurs fortsetzen“

Strategien entwickeln, das operative Geschäft führen und dabei niemals die Verantwortung für Menschen aus dem Blick verlieren: **Dr. Josef Rosenbauer** (48) aus Kirchen ist seit 2007 Geschäftsführer der Diakonie in Südwestfalen.

Dr. Josef Rosenbauer ist verheiratet, hat einen Sohn und ist Fußballfan des VfL Bochum. In der Diakonie in Südwestfalen beginnt er vor 20 Jahren als Arzt im Praktikum im Krankenhaus Kredenbach.

War es damals richtig, die Führung der Krankenhäuser zu professionalisieren?

Ein klares Ja. Die Verantwortung musste 1989 zwingend in die Hände einer hauptamtlichen Geschäftsführung gelegt werden. Der Gesetzgeber gab den Krankenkassen einen Werkzeugkasten an Prüfungsmöglichkeiten gegenüber den Krankenhäusern in die Hand, darunter den Medizinischen Dienst. Noch entscheidender war, dass die Krankenhäuser ihre wirtschaftliche Absicherung verloren haben. Anstelle der garantierten Deckung der Selbstkosten trat eine unsichere Vergütung nach Leistungsgesichtspunkten. Das Risiko für die Krankenhäuser hatte sich dramatisch erhöht.

Wie sehen Sie die Entwicklung der DiS?

Die DiS hat sich zu einem der großen konfessionellen Gesundheits- und Sozialdienstleister entwickelt. Dahinter steckt die Fähigkeit, sich an die Umbrüche der Zeit anzupassen. An zahlreichen Wegmarken hat man genau hingesehen, Handlungsfelder ausgeleuchtet und sich für die Gestaltung engagiert. Besonders augenfällig wurde dies in der Ausweitung der ambulanten Angebotspalette. Aber auch in der Behinderten- oder der Altenhilfe hat man mit neuen Wohnformen, Pflegekonzepten oder Förderplänen reagiert. Eine Wegmarke war auch die Gründung des Ev. Hospiz Siegerland. Das Erfolgsgeheimnis lautet: Die DiS war stets offen für Veränderungen und hat ihre Angebote Schritt für Schritt vernetzt.

Was unterscheidet die Diakonie in Südwestfalen von anderen Trägern?

Sie bietet eine vollständige integrierte Versorgung. Wer im Jung-Stilling-Krankenhaus das Licht der Welt erblickt, kann sich immer wieder an uns wenden, wenn er Hilfe braucht. Wir behandeln und betreuen Kinder, beraten Jugendliche, bilden junge Erwachsene aus, versorgen Verletzte und Kranke, kümmern uns um Wohnungslose und Hilfebedürftige, rehabilitieren Patienten, pflegen Senioren zu Hause oder stationär und umsorgen Todkranke. Wir sind ein Unternehmen für lebenslange Beziehungen.

Wie viel Diakonie steckt noch in ihr?

Eine ganze Menge. Wer zu uns kommt, darf erwarten, dass er eine professionelle Leistung erhält. Er trifft aber auch auf Menschen, die Begleitung und Zuwendung geben. Die Zuwendung ist das Grundprinzip unseres diakonischen Auftrags. Die DiS ist ein Brückenbauer zwischen Fachlichkeit, Wirtschaftlichkeit und Menschlichkeit.

Im Gesundheitswesen brodelt es: Zu wenig Ärzte, Proteste in der Pflege, Investitionsstau, stagnierende Einnahmen, steigende Kosten: Wie ist das zu meistern?

Stellt die Politik nicht mehr Geld zur Verfügung, wird die stationäre Versorgung aus den Angeln gehoben. Jedes zweite Krankenhaus schreibt bereits rote Zahlen. Das Problem ist nicht hausgemacht, es liegt im ordnungspolitischen Rahmen der Finanzierung der Betriebskosten. Ärzte und Pflegekräfte erbringen eine gute Leistung, die angemessen vergütet werden muss. Aber kommt es zu Tarifierhöhungen, muss das Krankenhaus in die Menge oder den Personalabbau ausweichen, weil die Preise für die Leistungen gedeckelt und die Kosten

nicht refinanzierbar sind. Hinzu kommt, dass die Fördermittel für Gebäude und Geräte rückläufig sind. Mir kann keiner erklären, wie es die Krankenhäuser in Eigenregie schaffen sollen, sich zu konsolidieren, wenn die Preise gedeckelt bleiben und die Politik noch nicht einmal die Mittel zur Deckung der normalen Kostensteigerung bereitstellt. Wir brauchen deshalb ein politisches Votum für ausreichende finanzielle Hilfe, zum Beispiel einen Preisaufschlag bei den Fallpauschalen und Sonderentgelten. Ohne eine gesamtgesellschaftliche Diskussion darüber, was uns Gesundheit und Pflege wert sind, wird das nicht zu haben sein.

Mit Blick auf die nächsten Jahre: Welche Wünsche haben Sie an die DiS?

Dass wir den Weg der wirtschaftlichen Ertüchtigung fortsetzen. Die Entwicklung im ersten Halbjahr 2014 war positiv. Das ist eine gewaltige Leistung der Mannschaft. Nun müssen wir aber auch auf Kurs bleiben. Wir wollen die Kosten weiter reduzieren, etwa bei den unterstützenden Massendatenprozessen. In den Kernbereichen wollen wir unsere Angebote noch besser vernetzen. Die Erweiterung der Geriatrie ist zum Beispiel eine gute Gelegenheit, unser Leistungsangebot durch Kooperationen noch besser auf den demografischen Wandel abzustimmen.

Zum Schluss: Was ärgert Sie, was bereitet Ihnen Freude an Ihrem Job?

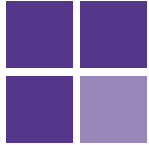
Ich ärgere mich, wenn ohne Rücksicht auf Fakten mit den Wölfen geheult und die Glaubwürdigkeit der DiS in Frage gestellt wird. Ich freue mich, mit so vielen motivierten Frauen und Männern zusammen zu arbeiten, die trotz der Belastungen täglich eine beeindruckende Arbeit machen.



Telefonate mit Angehörigen, Ärzten oder Krankenkassen: Logistische Büroarbeit gehört auch in der modernen Altenpflege dazu. Doch am liebsten hat Rosi Bach den direkten Kontakt zu den Menschen.

Älteren Menschen in der letzten Lebensphase etwas zurückgeben

Essen anreichern, Betten machen, beim Anziehen helfen: Die Pflege älterer Menschen ist weit mehr als das. In sechs Seniorenheimen und sieben Diakonie-Stationen kümmern sich die Altenpfleger um die ihnen anvertrauten Menschen, geben ihnen ein Zuhause oder ermöglichen ihnen, in den eigenen vier Wänden zu bleiben. Eine von ihnen ist **Rosi Bach**. Sie übt den Beruf seit 25 Jahren aus.



Sie erwartet keinen Dank. Im Gegenteil: Sie möchte danken. Und

deshalb strahlen ihre Augen, als sie von Wochenenddienst, schwerem Heben und Dokumentationswahn spricht. „Die Älteren haben uns den Weg in ein gutes Leben bereitet“, sagt Rosi Bach. „Dafür möchte ich ihnen etwas zurückgeben.“ Und das tut sie seit 25 Jahren als Altenpflegerin im Fliedner-Heim.

Dabei ist Rosi Bach eigentlich gelernte Krankenschwester – ausgebildet von Ordensschwestern, die ihr nicht nur beigebracht haben, wie man Blutdruck misst oder Verbände wechselt. Sondern auch, dass man traurig sein darf, wenn jemand stirbt. Nur so kann man mit Dingen abschließen. „Ich habe dadurch den Abschied nie als ganz schwierig empfunden“, beschreibt sie. Für Rosi Bach hat die letzte Lebensphase etwas Allumfassendes: „Alles liegt offen, man kann nichts mehr verdecken, braucht nichts mehr vorspielen.“ Miteinander beten, weinen, lachen, streiten. Das ist Leben. Und weil das alles in einem Seniorenheim intensiver ist, entscheidet sie sich nach ihrer Familienpause für die Altenpflege. „Wir sind vom Niederrhein in das Siegerland gezogen und ich bin erst einmal zu Hause bei meinen beiden Töchtern geblieben“, erzählt Rosi Bach. „Dann habe ich überlegt: Was könntest du machen? Wieder ins Krankenhaus? Nein. Zu technisch.“ Sie möchte mehr am und für den Menschen arbeiten, ihn in den Tag begleiten. Den Umgang mit demenzlichen Menschen findet die Altenpflegerin spannend. Sie will die Betroffenen verstehen lernen, da abholen, wo sie sich gerade in ihrer ganz eigenen Welt befinden. Sie begleiten. Sie ist sicher, egal wie weit die Demenz fortgeschritten ist: Tiefe Empfindungen und intensive Gefühle bleiben.

Ein Bürojob? Niemals. Zu langweilig. Im Wohnbereich 1-2 A des Fliedner-Heims ist



kein Tag wie der andere – und keinen einzigen hat sie bislang bereut. „Jeden Tag stehen andere Dinge im Vordergrund“, sagt Rosi Bach. „Man muss flexibel sein.“ Flexibilität. In ihrem Job unverzichtbar. Aber nicht nur sie ist

es, sondern auch ihre Familie. „Ich habe das große Glück, dass mich meine Familie immer unterstützt.“ Auch als die Kinder noch klein sind, kann sie ohne Bedenken den Wochenenddienst beginnen. Heute erstellt sie selbst den Dienstplan für ein 21-köpfiges Team. Eine Kollegin kommt herein und wirft einen Blick auf den Entwurf für den nächsten Monat. „Neun Tage am Stück? Das geht nicht.“ Die Wohnbereichsleiterin hebt die Hände. „Ich bin ja noch nicht fertig, warte erstmal ab.“ Die Kollegin nickt und geht. Sie wird keine neun Tage am Stück arbeiten müssen. Das ist wohl das, was Rosi Bach als den besonderen Geist des Fliedner-Heims bezeichnet. Verlässliche Absprachen auf kurzem Dienstweg, gute Zusammenarbeit zwischen allen Berufsgruppen. So meistert sie die bekannten Probleme, die natürlich auch vor dem Weidenauer Seniorenheim nicht haltmachen.

„Alles liegt offen, man kann nichts mehr verdecken, braucht nichts mehr vorspielen...“

„Die Dokumentation unserer Arbeit erdrückt uns fast. Jeden Arbeitsschritt müssen wir festhalten.“ Die Strukturen in der Altenpflege haben sich verändert. „Nicht immer zum Vorteil“, findet Rosi Bach. „Der Tag hat nur 24 Stunden, oft wird es eng.“ Davon lässt sie sich aber nicht entmutigen: „Ich kann trotzdem meine Werte beibehalten, kann trotzdem gut mit anderen umgehen.“ Damit sie das schafft, muss sie auch gut mit sich selbst umgehen. Also schnürt die Altenpflegerin nach Feierabend oft die Sportschuhe, um fit zu bleiben. Oder sie macht sich für einen Besuch im Apollo-The-

Altenpfleger arbeiten in der Diakonie in Südwestfalen nicht nur in der ambulanten Pflege und den Seniorenheimen. Beispielsweise wird ihr Wissen auch in der Geriatrie des Kredenbacher Krankenhauses und bei den Diakonie Sozialdiensten geschätzt. Denn auch hier gibt es ältere Menschen, die spezielle Bedürfnisse haben.

ater in Siegen zurecht. Hier ist sie Abonnentin. Egal ob klassisch oder modern, es darf anspruchsvoll sein. „Nur wer sich selbst pflegt, kann für andere da sein.“ Das gibt sie auch an ihre jungen Kolleginnen weiter, die sich trotz der schwerer werdenden Bedingungen für einen Beruf in der Pflege entscheiden. „Tolle junge Leute“, freut sich Rosi Bach. Deshalb hat sie einen großen Wunsch: dass in der Öffentlichkeit auch mal positive Dinge gezeigt werden. Nicht nur Horrormeldungen. „Natürlich gibt es immer ein paar schwarze Schafe, aber die meisten machen tolle Arbeit.“ Betten machen. Essen bringen. Das ist längst nicht genug. Eine Atmosphäre zum Wohlfühlen will sie für die Senioren schaffen. Deshalb geht sie auch nicht an der offenen Tür des Gemeinschaftsraums vorbei, als sie über den Flur eilt. „In 20 Minuten ist das Essen fertig“, ruft sie zwei Damen zu. Weil das für die beiden gerade wichtig ist.

39

Jahre alt ist der
jüngste Bewohner und

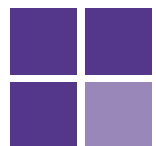
102

Jahre die älteste
Bewohnerin in der
Diakonischen Altenhilfe.

Wo Schicksale, Rückschläge und Perspektiven zum Alltag gehören

Auch in Siegen gibt es Not, leben Menschen auf der Straße. Die etwa 50 Mitarbeiter der Diakonischen Wohnungslosenhilfe reichen ihnen die Hand, zeigen Wege in ein besseres Leben auf. In neun verschiedenen Einrichtungen sind sie für die Menschen da, für die manch anderer leider nur noch Vorurteile übrig hat. Einer von ihnen ist der Sozialpädagoge **Jan Peter Wildraut**.

Ob Bewerbungsunterlagen, das monatliche Budget oder den Mietvertrag – Sozialpädagoge Jan Peter Wildraut geht alles Wort für Wort mit seinen Klienten durch.



Als er sich am Freitag verabschiedet, ist noch alles gut. Jetzt ist es acht Uhr am Montagmorgen und Jan Peter Wildraut betritt ein Zimmer in der Entgiftungsstation. Wieder ist alles den Bach runtergegangen. Seit einem halben Jahr begleitet er den jungen Mann, den er gerade hergebracht hat. Wenn die Entgiftung vorbei ist, wird der Sozialpädagoge wieder für ihn da sein. Von vorne anfangen.

Für Jan Peter Wildraut gehört das zu seinem Beruf. Selten klappt etwas problemlos.

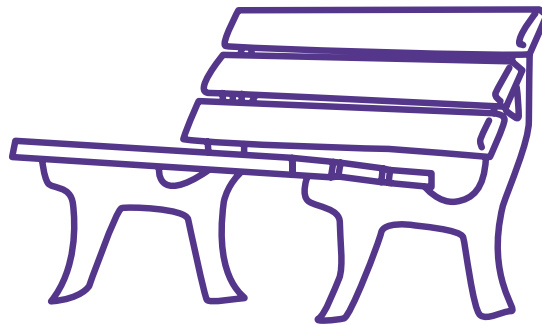
Und doch macht er immer weiter. Versucht es aufs Neue. „Oft überwiegen Rückschläge“, sagt er. „Umso schöner ist es, wenn man dazu beiträgt, dass Menschen ihr Leben in den Griff bekommen.“ Er lächelt. Ein älterer Mann ist ihm in Erinnerung geblieben: „Ich habe ihn drei Jahre lang begleitet und er war so dankbar dafür, dass ich an seiner Seite war. Das hat Freude gemacht.“ In Gesellschaft eine Tasse Kaffee trinken. Unterhalten. Für den Mann etwas ganz Besonderes, das er zu schätzen wusste. Solche Erlebnisse sind es, die den 46-jährigen Rückschläge verschmerzen lassen.

Zu ihm kommen Menschen, bei denen fast alles schiefgelaufen ist, was nur schiefgehen kann. Die lässt er nicht im Stich. Meistens hat es der Sozialpädagoge mit mehr als nur einem Problem zu tun. Kein Schulabschluss. Schulden. Alkohol. Drogen. Psychische Probleme. Wildraut fragt sich längst nicht mehr, wie es ein 21-Jähriger schafft, 20 000 Euro Schulden anzuhäufen. Er ist für Menschen da, die ganz unten angekommen sind.

Dabei schlägt er zunächst eine ganz andere Laufbahn ein, zieht die nackten Zahlen den Menschen vor. „Es gab nichts,

500

Menschen suchen jährlich die Beratungsstelle der Wohnungslosenhilfe auf.



für das ich Feuer und Flamme war“, erzählt der Pädagoge. „Also habe ich mich für BWL eingeschrieben und vor mich hin studiert.“ Dann macht ihn ein Freund auf „Außer-schuliches Erziehungs- und Sozialwesen“ aufmerksam. Nun hat er ein Ziel: Schon im Zivildienst in einem Seniorenheim macht ihm die Arbeit mit älteren Menschen Spaß. Doch nach dem Studium hat er kein Glück. Wenige Monate nach dem Anerkennungsjahr wird er arbeitslos. In dem Altenheim fehlt das Geld für einen Sozialpädagogen. „Das hat mir nicht gerade Mut gemacht“, gibt er zu.

Durch Bekannte erfährt er von einer freien Stelle bei der Wohnungslosenhilfe, befristet auf ein halbes Jahr. Nicht perfekt, aber besser als nichts. Aus sechs Monaten werden 15 Jahre. Längst ist es nicht mehr der sichere Arbeitsplatz, der Jan Peter Wildraut hält. Er will Menschen Perspektiven aufzeigen, ihnen Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten zurückgeben. Vielleicht benutzt

er deshalb nur selten das Wort „Klienten“. Er spricht lieber von Menschen. Menschen, auf die er sich jeden Tag neu einlässt. Duzen oder doch siezen? Nähe oder Distanz? Sein Job ist in erster Linie Beziehungsarbeit. Nur wenn sein Gegenüber ihm vertraut, ist eine intensive Arbeit möglich. Aber gerade das findet er spannend: „Die Menschen sind sehr verschieden, jeder Tag ist anders.“ Feste Termine? To-Do-Listen? Graue Theorie. „Natürlich gibt es zuverlässige Klienten, aber oft platzen Termine“, erklärt Jan Peter Wildraut mit ruhiger Stimme. Sachlich. Aufregen bringt nichts.

Beim Thema Finanzierung sieht das schon anders aus. Hier wird er energischer: „Es reicht nicht mehr, mit nur einem Auge auf das Geld zu schauen. Dadurch bleibt weniger Zeit für den Einzelnen.“ Der Sozialpädagoge muss darauf achten, wie viele Menschen er jährlich betreut. Denn es gibt eine genaue Vorgabe durch den öffentlichen Kostenträger. Weniger sollten es nicht sein, dann machen sie Verlust. Aber auch nicht mehr. Dann droht im nächsten Jahr eine Budgetkürzung.

Dabei ist die Wohnungslosenhilfe für ihn eine urdiakonische Aufgabe – und deshalb prädestiniert, um für die Diakonie zu werben. Aber die Rahmenbedingungen setzen auch die Träger unter einen immer stärker werdenden wirtschaftlichen Druck. Das findet Jan Peter Wildraut nicht gut. Den Erfolg am Menschen kann man eben nicht messen. Schon gar nicht in Geld. Immer schneller sollen die Klienten in ein selbstständiges Leben zurückkehren. „Das kann nicht funktionieren. Dann sehen wir viele schnell wieder“, warnt der Pädagoge. Zu

groß sind die Hindernisse, die sie überwinden müssen. Das größte davon: Vorurteile. Für einen jungen Menschen ohne Schulabschluss einen Job finden? Nahezu unmöglich. Auch eine Wohnung zu organisieren, ist eine Herausforderung. Um überhaupt in Kontakt mit Vermietern zu kommen, greift er oft in die Trickkiste. „Jan Peter Wildraut, Diakonie, Guten Tag.“ Dass er von der Wohnungslosenhilfe ist, erwähnt er am Telefon lieber etwas später.

„Weil die Würde des Menschen unantastbar ist. Weil ich ein Stück dazu beitragen kann, dass möglichst viele Menschen in eine positivere Zukunft blicken können.“

Zeit ist für ihn in seiner Arbeit ein wertvolles Gut. Und wenn er nach Feierabend ein paar Stunden für sich hat? Sein Blick wandert zu den Hundefotos an der Wand. Bis vor kurzem streifte er dann mit seinem Vierbeiner durch das Siegerland. Leider ist der treue Freund gestorben. Jan Peter Wildraut überlegt, sich bald wieder einen tierischen Begleiter zu suchen. „In der Diakonie könnte man auch Hunde einsetzen“, findet er. Oft hatte ihm sein Schäferhundmix Buddy geholfen, ein Gespräch zu beginnen, einen Zugang zu Menschen zu finden. Der Sozialpädagoge schweigt. Er denkt noch einmal darüber nach, warum er seinen Job mag. „Weil die Würde des Menschen unantastbar ist. Weil ich ein Stück dazu beitragen kann, dass möglichst viele Menschen in eine positivere Zukunft blicken.“

Wussten Sie schon, dass...

...es Gutscheine für den Tagesaufenthalt im Café Patchwork gibt? Diese kann man sichtlich bedürftigen Menschen geben. Der Spender erhält die Gutscheine für 2,50 Euro unter www.gegen-armut-siegen.de. Der Empfänger kann sie dann im Tagesaufenthalt Café Patchwork in der Herrenwiese in Siegen einlösen. Beispielsweise bekommt er dafür eine warme Mahlzeit, kann Wäsche waschen oder eine warme Dusche nehmen.

Mitarbeitergewinnspiel

Das DiS-Quiz

1. Welches Verb kommt der Bedeutung des Wortes Diakonie am nächsten?

- a) geben b) diskutieren c) filmen d) dienen

2. Wie heißt der am Klinikum Jung-Stilling in Siegen stationierte ADAC-Rettungshubschrauber?

- a) Josef 7 b) Leonie 13 c) Christoph 25 d) Fliewatüt 33

3. In welchem Jahr wurde die Ev. Krankenhäuser im Siegerland gGmbH (die heutige Diakonie in Südwestfalen) gegründet?

- a) im Jahr des Mauerfalls b) im Jahr der Tschernobylkatastrophe
c) im Geburtsjahr von Goethe d) im Jahr des Golden Goals bei der Fußball-EM in England

4. Wie viele Menschen arbeiten in etwa in der Diakonie in Südwestfalen?

- a) 1400 b) 2400 c) 3400 d) 4400

5. An welchem Standort hat die Diakonie in Südwestfalen keine Einrichtung?

- a) Neunkirchen b) Bad Laasphe c) Bad Berleburg d) Olpe

6. Wie heißt die Mitarbeiterzeitung der Diakonie in Südwestfalen?

- a) Infusion b) Infosion c) Invasion d) Inflation

7. Was erhalten Mitarbeiter der Diakonie in Südwestfalen nicht kostenlos?

- a) Rückenschule b) Sozialberatung c) Lauftraining d) Massage

8. Aus wie vielen Kirchengemeinden besteht der Evangelische Kirchenkreis Siegen?

- a) 29 b) 21 c) 14 d) 8

9. Was sind die Hausfarben der Diakonie?

- a) Rot & Gelb b) Violett & Blau c) Orange & Braun d) Schwarz & Weiß

10. Wo befindet sich der älteste Krankenhausstandort der Diakonie?

- a) Elsey b) Siegen c) Kredenbach d) Freudenberg

11. In welcher Einrichtung werden Menschen mit Behinderung betreut?

- a) Haus Baumbach b) Haus Astbach c) Haus Klotzbach d) Haus Keilbach

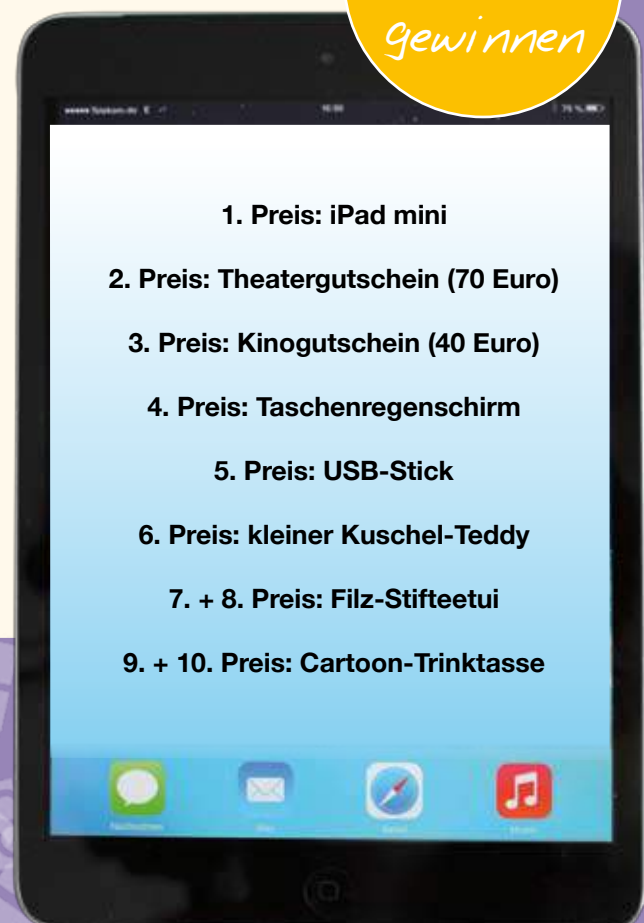
12. Welche Abkürzung passt nicht zur DiS?

- a) 1. FCK b) MVZ c) ARZ d) MAV

13. Wie heißt das Papier, das die Werte der Diakonie beschreibt?

- a) Losung b) Leitbild c) Lifestyle d) Lastschrift

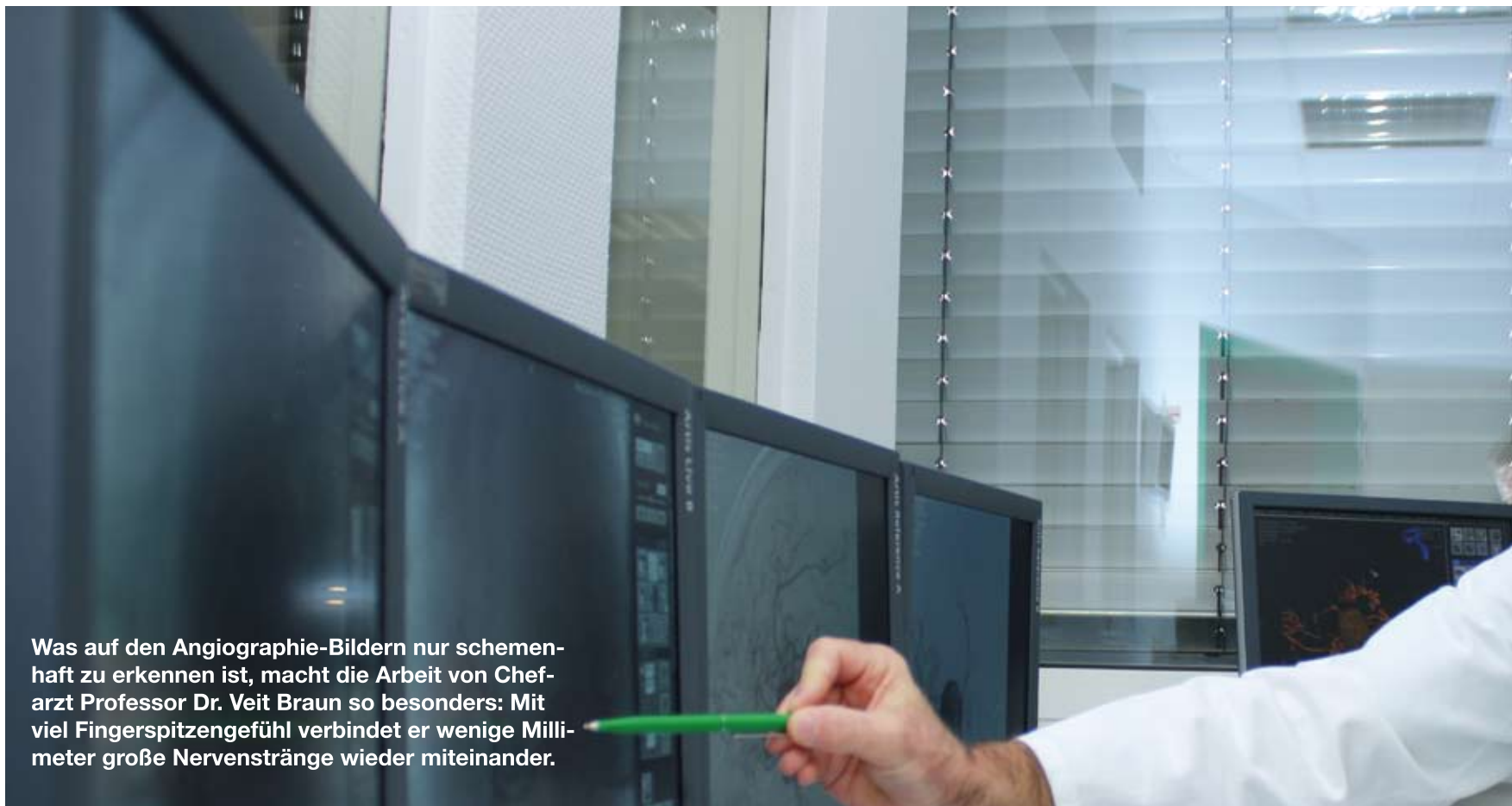
Tolle
Preise
gewinnen



Teilnahmebedingungen: Teilnehmen am DiS-Quiz dürfen ausschließlich Mitarbeiter der Diakonie in Südwestfalen gGmbH und deren Tochtergesellschaften. Die Gewinner werden gelost. In die Auslosung gelangen alle Einsendungen mit neun oder mehr richtigen Antworten. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner werden benachrichtigt. Einsendungen bitte mit vollständigem Namen und telefonischer Erreichbarkeit (dienstlich oder privat) bis 15.10.14 per E-Mail an: presse@diakonie-sw.de

Wenn wenige Millimeter über ein ganzes Leben entscheiden

Sie entscheiden, bilden aus, organisieren, beraten – und das alles neben ihrer eigentlichen Berufung: der Medizin. Die 24 Chefarzte der Diakonie in Südwestfalen sind die Zugpferde der vier Diakonie-Kliniken und verfügen über jahrzehntelange Erfahrung in ihrer jeweiligen Fachdisziplin. Einer von ihnen ist **Professor Dr. Veit Braun**, Chefarzt der Neurochirurgie im Jung-Stilling-Krankenhaus.



Was auf den Angiographie-Bildern nur schemenhaft zu erkennen ist, macht die Arbeit von Chefarzt Professor Dr. Veit Braun so besonders: Mit viel Fingerspitzengefühl verbindet er wenige Millimeter große Nervenstränge wieder miteinander.

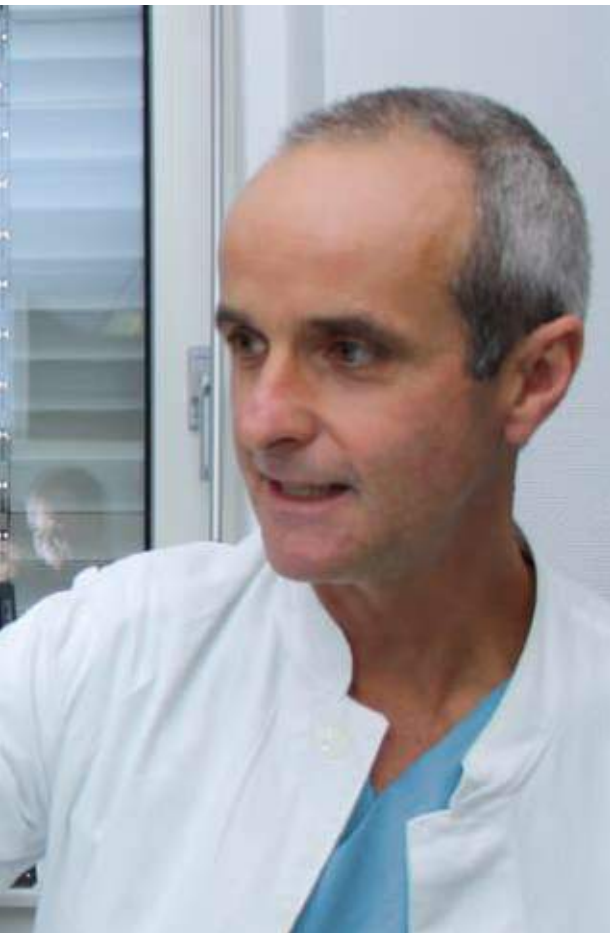
Morgens um halb fünf können Frühaufsteher Professor Dr. Veit Braun durchaus im Wald begegnen. Während andere noch selig schlafen, beginnt der Tag für den Chefarzt der Neurochirurgie bereits mit einem Ausdauerlauf. Er braucht das als Ausgleich zu seinem Job, zum Alltag in der Klinik. Nach einer Stunde kehrt er heim, springt unter die Dusche und fährt nach Siegen ins Jung-Stilling-Krankenhaus. „Jetzt kann es losgehen“, sagt er. Noch eine kurze Stippvisite im Büro, dann öffnet Braun die Tür zum Operationssaal.

Dort wartet bereits der erste Patient: Ein passionierter Motorradfahrer, der nach einem Unfall vor einem Jahr seine Hand nicht mehr bewegen kann. Er ist aus dem Rheinland nach Siegen gereist, um sich von Professor Braun operieren zu lassen.

„Operationen wie diese sind besonders, fordern mich und machen die Neurochirurgie für mich so interessant.“

Kein Wunder: Das Operationsverfahren hat in Deutschland Seltenheitswert, Braun ist einer von wenigen Ärzten, die verletzte Nerven wieder funktionsfähig machen können. Damit kann der Mediziner sogar querschnittsgelähmten Menschen helfen, wieder mit der Hand zu greifen oder zu schreiben. „Operationen wie diese sind besonders, fordern mich und machen die Neurochirurgie für mich so interessant“, erklärt der Mediziner. Liebevoll nennt Braun sein Fachgebiet auch die Neuro. Geduld und Fingerspitzengefühl zeichnen den Neurochirurgen aus. Stundenlang schaut der Mediziner durch ein

Mikroskop, trennt wenige Millimeter große Nervenstränge und verbindet sie wieder miteinander. „Seit 27 Jahren bin ich Neurochirurg“, sagt er. „Hätte ich mich damals anders entschieden, wäre ich jetzt wohl Architekt und würde Städte planen“, meint Braun und grinst. Seine beiden Brüder sind Ingenieure. „Ich bin der einzige, der aus der Art geschlagen ist“, erzählt der 54-Jährige. Und nein, seine Entscheidung für die Medizin hat der Professor keinen einzigen Tag bereut. Er schätzt das Diakonie Klinikum, seine Mitarbeiter und die Medizin. „Ingenieure sind mir zu technisch“, bekundet Braun



und lacht. Für seinen Job als Chefarzt hat er seine Heimat Würzburg vor 27 Jahren verlassen. Dort wächst er auf, dort studiert er, dort entscheidet er sich für die Neurochirurgie. „Ein Nebenjob zur Finanzierung des Studiums hat mich zur Neurochirurgie gebracht“, erinnert sich Braun. Als Medizinstudent arbeitet er im Nachtdienst in einer neurochirurgischen Intensivstation. „Da ist für mich der Groschen gefallen“, sagt er. Neurochirurgie sollte es sein, nichts anderes. Eine Hospitation in Südamerika bekräftigt seine Wahl. In den vergangenen beiden Jahrzehnten legt Braun eine erstaunliche

Karriere hin: 1993 wird er Assistentenarzt, arbeitet dann zehn Jahre als Oberarzt an der Universitätsklinik Ulm, lernt bei namhaften Chirurgen im Ausland, absolviert ein betriebswirtschaftliches Studium, wird 2004 Professor und kommt nach Siegen. Aber warum eigentlich ins Jung-Stilling-Krankenhaus? Weg aus der Heimat? Für Professor Braun gibt es dafür nur eine richtige Antwort: „Das große medizinische Leistungsspektrum hat mich überzeugt. Mit Geld kann man mich nicht locken, sondern die Arbeit muss Spaß machen“, beteuert er. Heute ist er Medizinischer Direktor des Diakonie Klinikums, lehrt an drei Universitäten und ist Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Neurochirurgie. Langeweile kommt da nicht auf. Und trotzdem, Braun will noch mehr. „Ich brauche immer etwas, auf das ich hinarbeiten kann. Ich brauche ein Ziel“, sagt er. Neben der Neurochirurgie setzt sich Braun so für die Tropen-, Reise- und Bergmedizin

„Manchmal entscheidet nach der Operation nicht der Arzt ob es gut wird oder nicht. Manchmal bestimmt eine höhere Macht.“

ein, etabliert in der Klinik ein entsprechendes Zentrum. Er berät Marathonläufer, Bergsportler sowie Reisende und macht damit auch sein Hobby zum Beruf. Braun selbst ist Marathonläufer, in den Bergen aktiv und besitzt ein Diplom in Bergmedizin. Er ist Arzt aus Leidenschaft, aber als Gott in weiß sieht er sich sicher nicht. Das betont er. „Egal, wie gut ein Arzt ist, es gibt auch Menschen, denen man nicht helfen kann“, verdeutlicht Braun. „Manchmal braucht man auch ein Quäntchen Glück. Manchmal entscheidet nach der Operation nicht der Arzt, ob es gut wird oder nicht. Manchmal bestimmt eine höhere Macht“, weiß der Mediziner. Das ist ihm bewusst. Jeden Tag. Darum ist dem Chefarzt eine gewisse emotionale Distanz zu seinen Patienten wichtig. Deshalb operiert er auch keine Angehörigen. Gefühls-



kälte ist ihm jedoch auch bei Fremden fremd. Auch er nimmt die Schicksale seiner Patienten ab und an mit nach Hause. Nicht immer, aber eben manchmal.

Apropos zu Hause: Dort schaltet er ab, findet Entspannung. Er joggt und liest. Nicht nur Fachliteratur, sondern gern auch spannende Krimis. Bis zu zehn Bücher im Monat. „Fernsehen ist mir zu langweilig“, offenbart er. Die Fußball-Weltmeisterschaft schaut er aber trotzdem. Er schätzt gutes Essen und liebt es zu kochen. Kochen? Eigentlich eher untypisch für einen Mann. „Ich koche gerne, dafür hat meine Mutter gesorgt. Meine Brüder und ich mussten alle einen Kochkurs besuchen.“ Torten backt sein älterer Bruder. Braun widmet sich den herzhaften Gerichten. Inzwischen freiwillig und mit Hingabe. Zum Entspannungsprogramm zählt für den Chefarzt der Sport: Einmal im Jahr läuft er Marathon. Meistens in einer schönen Stadt, die er schon immer besuchen wollte. „Ich renne, meine Frau macht Urlaub.“ Letztes Jahr war er in Boston. Dieses Jahr steht der Ort noch nicht fest. Ein schrilles Klingeln unterbricht das Gespräch. Professor Braun muss in den OP. „Bandscheibe“, sagt er und läuft mit wehendem Kittel aus dem Raum.

Die Diakonie in Südwestfalen versteht es, Spitzenmedizin und Menschlichkeit miteinander zu verknüpfen. In verschiedenen Zentren werden Kompetenzen gebündelt. Hier arbeiten Ärzte und andere Berufsgruppen fachübergreifend zusammen – von der Diagnose bis zur Nachsorge. Zu den Zentren zählen: Darmzentrum, Endoprothetikzentrum, Kopfzentrum, Neurointerventionelles Zentrum, Perinatalzentrum, Prostatazentrum, Suchtzentrum, Brustzentrum, Hautzentrum, Wundzentrum Onkologiezentrum, Traumazentrum, Radiologisches Zentrum sowie ein Zentrum für Ausdauersport, Höhentrekking und Tropenmedizin.

Leuchtende Augen verraten die Liebe zum Traumberuf

Mit 150 Ausbildungsplätzen ist die Krankenpflegeschule der Diakonie in Südwestfalen die größte in der Region. Seit mehr als 60 Jahren werden hier junge Menschen auf den Beruf vorbereitet. Jährlich absolvieren 40 bis 50 Schüler ihre Ausbildung und starten anschließend in das Berufsleben. Eine von ihnen ist **Mara Höfer**. Die 22-Jährige erklärt, warum die Krankenpflege ihr absoluter Traumberuf ist.



Wenn Mara Höfer von ihrer Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpflegerin erzählt, leuchten ihre Augen, huscht immer wieder ein zufriedenes

Lächeln über ihr Gesicht. Die 22-jährige Pflegeschülerin aus Kaan-Marienborn hat ihren Traumberuf gefunden. Das weiß sie. Ganz sicher. Man sieht es in ihrem Gesicht, wenn sie erzählt und dabei absolute Überzeugung ausstrahlt.

Dass ihre berufliche Zukunft in der Pflege liegt, ist Mara schon früh klar und darüber hinaus ihr großer Ansporn: Erst absolviert sie die Hauptschule, legt dann die mittlere Reife an der Realschule ab und macht schließlich Abitur. „Ich habe gemerkt, dass die Möglichkeiten mit einem Hauptschulabschluss begrenzt sind, wollte aber immer im medizinischen Bereich arbeiten. Dafür habe ich gekämpft“, erzählt sie und streicht sich etwas verlegen ihre langen braunen Haare aus dem Gesicht. Mara ist ehrgeizig. Sie hat hohe Erwartungen an sich selbst. Und sie setzt sich ein – für sich und für andere. Haben Mitschüler Fragen, hilft sie gerne. Für Veranstaltungen außerhalb ihrer Schul- oder Arbeitszeit opfert sie freiwillig Freizeit.

Anderen Menschen etwas Gutes zu tun und damit Geld zu verdienen, ist Maras großes Ziel. Bewusst hat sie sich dabei für eine Ausbildung an der Krankenpflegeschule der Diakonie entschieden: „Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen und wollte dort arbeiten, wo Menschen und Nächstenliebe zählen.“ Darüber hinaus wurde ihr

die Verbindung zur Diakonie sozusagen in die Wiege gelegt: Auch Maras Mutter lernte in der Krankenpflegeschule, ihr Opa Friedhelm Höfer war mehr als 40 Jahre Hausmeister im Diakonie Klinikum Jung-Stilling.

„Die Ausbildung bringt mir wahnsinnig viel – beruflich wie privat.“

Begeistert berichtet Mara von ihren Einsätzen in den Fachabteilungen des Diakonie Klinikums und ihren schulischen Erfahrungen – auch zu Hause. Hier nutzen Angehörige und Freunde die wachsende medizinische Kompetenz der angehenden Gesundheits- und Krankenpflegerin gerne. „Bei medizinischen Problemen werde ich oft um Rat gefragt. Dabei bin ich noch ganz am Anfang meiner Ausbildung und keine Ärztin“, erzählt Mara lächelnd und ist vielleicht sogar ein bisschen stolz. Vor einem Jahr beginnt sie ihre Lehre im Kurs 124. Seither ist Mara eine von 150 Auszubildenden an der größten Krankenpflegeschule der Region. Sie ist sich sicher: „Die Ausbildung bringt

mir wahnsinnig viel – beruflich und privat.“ Immer wieder betont sie, dass sie den Menschen im Gesamten verstehen möchte. Mit Körper und Seele. Dafür lernt Mara viel – und findet wiederum ehrliche Worte: „Lernen macht nicht immer Spaß, aber es ist toll zu sehen, wie man sich entwickelt.“ Die Pflegeschülerin schätzt das Ausbildungskonzept und das Engagement von Schulleiter Frank Fehlauer und seinem Team. So sind Theorie und Praxis eng verknüpft und wechseln in Blöcken von etwa vier Wochen. „Es ist toll, das Erlernte direkt anwenden zu können“, berichtet Mara. Auf diese Weise bekam sie schon Einblicke in verschiedene Fachabteilungen der Krankenhäuser und das Ev. Hospiz Siegerland.

Auch bei Problemen steht Mara und ihren Mitschülern stets eine helfende Hand zur Seite. „Unsere Lehrer setzen sich wahnsinnig für uns ein, ermöglichen uns eine niveauvolle und interessante Ausbildung.“ Dafür investiert das Schulteam Zeit und Herzblut: Denn nach jedem Unterrichtsblock finden Gespräche mit den einzelnen Schülern statt, in denen Fragen und eine indivi-

Die Diakonie in Südwestfalen ist ein beliebter Arbeitgeber. Sie weist auch vielen jungen Menschen den Weg in das Berufsleben. So sammeln Praktikanten erste Erfahrungen in den über 100 Einrichtungen der Diakonie, Absolventen des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) leisten hier wertvollen Dienst und Auszubildende erwerben Qualifikationen für ihre Zukunft. 174 Azubis

beschäftigt die Diakonie und bildet dabei in sechs Berufsfeldern aus. Das sind:

- Gesundheits- und Krankenpfleger
- Altenpfleger
- Medizinische Fachangestellte
- Mediengestalter
- Bürokaufleute
- IT-Kaufleute



Mara Höfer möchte den Menschen im Gesamten verstehen – mit Körper und Seele. Deshalb macht sie eine Ausbildung in der Krankenpflegeschule der Diakonie in Südwestfalen. Unterstützt wird sie hier von Schulleiter Frank Fehlauer und seinem Team.

duelle Förderung besprochen werden. Dieses Engagement finden die Pflegeschüler gleichermaßen während ihrer Praxisphasen. „Ich habe ganz tolle Stationsteams kennengelernt und bewundere die tägliche Leistung von Schwestern und Pflegern.“ Denn bei all der Euphorie lenkt Mara ihren Blick ebenso auf die gegenwärtige Situation in der Pflege: Sie weiß, dass die Pflege kein einfacher Beruf ist und jeden Einzelnen fordert. Ihre begeisternde Gestik der Erzählungen zuvor nimmt sie allmählich zurück. Langsam sinken ihre Hände in den Schoß. Man merkt, das Thema beschäftigt sie.

„Es geht nicht nur darum, dass Patienten satt und sauber sind.“

„Trotzdem versuchen die Pflegekräfte wann immer möglich, auch die seelischen Belastungen von Patienten und Angehörigen aufzufangen“, unterstreicht Mara. Und ergänzt: „Trotz der vielen Arbeit, die außen herum ist.“ Gerade das ist es, was den Beruf für die junge Frau auszeichnet. „Es geht nicht nur darum, dass Patienten satt

und sauber sind. Man muss den Menschen sehen, erkennen, was er braucht und sich ihm persönlich zuwenden können“, bringt Mara ihre Meinung auf den Punkt.

Und genau deshalb hat sie ein Anliegen: „Ich wünsche mir, dass Politik und Gesellschaft darauf aufmerksam werden, dass die Pflege ein wertvoller Beruf ist, der viel fordert und gefördert werden muss.“ Eben ihr Traumberuf. Und plötzlich ist es wieder da, das Strahlen in ihren Augen.

Wussten Sie schon, dass...



...die Elseyer Wirtschaftsdienste im Team mit Diakonie-Mitarbeitern täglich etwa 1500 Mahlzeiten für die Patienten, Bewohner und Mitarbeiter in den Einrichtungen der Diakonie in Südwestfalen zubereiten? Für die Sauberkeit in allen Bereichen sorgen die Mitarbeiter des SI-Clean Service. Sie sind täglich in unseren Häusern unterwegs und tragen dazu bei, dass die strengen Hygienestandards eingehalten werden.

...die 44 Seiten in diesem Heft leider bei weitem nicht ausreichen, um alle Bereiche der Diakonie in Südwestfalen gebührend zu erwähnen? Deshalb bitten wir die Un-erwähnten wie unter anderem das Zentrallabor, die Apotheke, die Verwaltung, die Materialwirtschaft oder die Haustechnik hiermit liebevoll um Nachsicht.

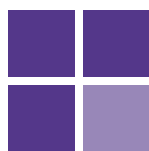
...es in allen Krankenhäusern der Diakonie in Südwestfalen Grüne Damen und Herren gibt? Sie übernehmen einen wichtigen Lot-sendienst. Beispielsweise helfen sie den Patienten bei der Orientierung im Kran-kenhaus und übernehmen kleine Besor-gungen. Oder sie schenken den Kranken einfach Zeit und hören ihnen zu.

...der ADAC-Rettungshubschrauber Chris-toph 25 seit 33 Jahren am Diakonie Klini-kum Jung-Stilling stationiert ist? Jährlich fliegt das Team etwa 1300 Einsätze.



Zum Kennenlernen braucht es keine Worte

Sie begleiten Menschen mit geistiger und körperlicher Behinde-rung, psychischen Problemen oder chronischen Suchterkrankung-en in ihrem Alltag: Die Heilerziehungspfleger in den Wohnheimen der Diakonie Sozialdienste. **Sascha Kempf** ist einer von ihnen.



Sascha Kempf piekst erst das Gemüse auf. Wenn er mit dem Fleisch anfängt, bleibt der Rest liegen. Das weiß er aus Erfahrung. „Sie ist

eine Fleischliebhaberin“, sagt er lachend. „Fleisch und Süßes gehen bei ihr immer.“ Der Heilerziehungspfleger spricht von einer Bewohnerin, die noch nicht lange im Haus Klotzbach lebt. Er lernt sie kennen, jeden Tag ein Stückchen besser. Sagen, was sie am liebsten isst, kann die Frau mit einer geistigen Behinderung nicht. „Ich mag es, die Eigenheiten von Menschen nur durch Beobachten herauszufinden“, erzählt Sa-scha Kempf.

Dazu hat er in dem Neunkirchener Wohnheim oft Gelegenheit, denn er über-nimmt dort verschiedene Aufgabenberei-che. Tagsüber begleitet er Bewohner, die nicht in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung arbeiten können. Der 32-Jäh-rige spricht mit ihnen, unterstützt sie bei einfachen Aufgaben in Küche und Haushalt oder geht mit ihnen in den Snoezelraum. Hier können die Bewohner entspannen. Lichteffekte, Musik, Düfte und Wasserspiele stärken die Wahrnehmung. Im Gruppen-dienst kümmert er sich aber auch um die Bewohner, die nachmittags aus den Werk-stätten zurückkehren. Mit ihnen erledigt er dann Besorgungen, betreut sie beim Abendessen oder bereitet sie am nächsten Morgen auf die Arbeit vor. Das klingt nach verlässlichen Tagesabläufen. Aber genau die gibt es eben nicht. Für Sascha Kempf

ein großes Plus gegenüber anderen Beru-fen: „Hier gleicht kein Tag dem anderen.“ Ein Grund, warum er sich nach seinem Zivil-dienst im Haus Klotzbach für die Heilerzie-hungspflege entscheidet.

Am liebsten hätte er eine duale Ausbil-dung gemacht: Drei Tage in der Einrich-tung, zwei Tage Unterricht. Weil das nicht klappt, macht er die Ausbildung am Berufskolleg Allgemeingewerbe, Hauswirtschaft und So-zialpädagogik (AHS) in Siegen. Hier drückt er zwei Jahre lang die Schulbank, bevor er für das Anerkennungs-jahr in das Haus Klotzbach zurückkehrt. „Ich hatte das große Glück, bereits während der schulischen Ausbildung dort jobben zu können.“ Dar-über ist der Heilerziehungspfleger froh. „Ich glaube, der Start ins Anerkennungs-jahr fällt schwer, wenn man nur die Theorie kennt.“ Die hat mit der Praxis nämlich wenig zu tun. Es folgen zwei Berufsjahre in einer anderen Einrichtung. Eine Erfahrung, die der Heil-erziehungspfleger allen Auszubildenen ans Herz legt. „Es ist gut, erfahren zu haben, wie es woanders zugeht.“

Als sein Vertrag ausläuft, trifft er im Schwimmbad einen ehemaligen Kollegen aus dem Haus Klotzbach. Es ist eine Stelle frei. An die Rückkehr erinnert sich Sascha Kempf gerne. „Bei manchen Bewohnern ist es einfach schön, die Entwicklung zu sehen“, sagt er. Und fügt mit einem Seufzen hinzu: „Bei anderen aber auch nicht.“ Fest steht: Er ist froh, hier zu arbeiten und kann sich vorstellen, noch lange zu bleiben.



Sascha Kempf hat seinen Zivildienst im Haus Klotzbach absolviert und dabei gemerkt: Die Arbeit mit geistig und teilweise auch körperlich behinderten Menschen liegt ihm und macht ihm Spaß. Deshalb ist er Heilerziehungspfleger geworden.

Trotzdem wird er sich neuen Herausforderungen stellen müssen. Denn langsam werden die Bewohner alt. Das ist neu im Haus Klotzbach. Aber auch in allen anderen Einrichtungen für Menschen mit Behinderung. Bislang gab es hier keine älteren Bewohner. Die es hätten sein können, überleben den Nationalsozialismus nicht. „Bei zwei Bewohnern stellen wir eine beginnende Demenz fest“, erzählt Sascha Kempf. Dazu gibt es noch keine Erfahrungswerte. Gemeinsam mit den Bewohnern wird er lernen, damit umzugehen. Geduldig. Mit Fingerspitzengefühl.

Eine Kollegin steckt den Kopf zur Tür hinein. Sie ist neu im Wohnbereich. „Wie viel trinkt Matthias eigentlich morgens?“ Sascha Kempf lacht. „Wenn du ihn lässt, bis er platzt.“ Wieder so eine Eigenheit. Wie lange dauert es eigentlich, bis man alle kennt?

„Man lernt nie aus“, lautet die Antwort. Manchmal braucht auch Sascha Kempf länger, bis er weiß, wo der Schuh drückt. Hat jemand schlechte Laune, muss er das Problem finden. Sonst ertönt lautes Weinen, manche Bewohner beißen sich sogar. „Das kann von ‚ich habe Durst‘ bis ‚ich glaube mein Bein ist gebrochen‘ alles bedeuten“, sagt der Heilerziehungspfleger mit einem Schmunzeln. Solche Situationen können natürlich auch belastend sein. „Aber ich kann das ganz gut abstellen, bin deshalb auch nur sehr selten genervt.“ Trotzdem lässt Sascha Kempf es in seiner Freizeit gerne ruhig angehen. „Ich mag es, gemütlich irgendwo zu sitzen, dabei zu lesen oder Freunde zu treffen.“

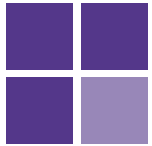
Wenn er abends Dienst hat, freut er sich besonders auf die Grillabende mit den Bewohnern. „Die veranstalten wir im Som-

mer regelmäßig“, berichtet der junge Mann. „Dann kommen Bewohner und Mitarbeiter aus allen Wohnbereichen auf der Terrasse zusammen.“ Doch es sind nicht nur das leckere Essen vom Grill und die Geselligkeit, die er so mag: „Es herrscht dann eine Atmosphäre, die Außenstehende gar nicht mehr als Betreuungssituation wahrnehmen.“ Solche Momente geben nicht nur ihm ein gutes Gefühl.

Wussten Sie schon, dass ..

...die Sozialdienste gemeinsam mit dem Idee-Verein aus Köln einen Kurs anbieten möchten, in dem Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung lernen, sich in psychiatrischen Arbeitsfeldern zu betätigen?

Die Vielfalt macht die Diakonie in Südwestfalen so besonders



Wenn es um Wohl und Würde von Menschen geht, gibt es fast nichts, was im Angebot der Diakonie in Südwestfalen als größtem

Dienstleister im Gesundheits- und Sozialwesen der Region fehlt. Mit Stolz darf man sagen: Die Vielfalt macht das Unternehmen so besonders. Ob Spitzenmedizin in den Krankenhäusern und in den Medizinischen Versorgungszentren, professionelle Betreuung in der ambulanten und stationären Pflege oder einfühlsame, fachmännische Beratung, wenn menschliche Not dringend Hilfe bedarf – in den mehr als 100 Einrichtungen leisten die rund 3400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diakonie in Südwestfalen seit einem Vierteljahrhundert wertvolle Dienste.



Krankenhäuser

Größter Arbeitgeber innerhalb der Diakonie in Südwestfalen sind die Krankenhäuser. Mit 800 Mitarbeitern und 42 000 behandelten Patienten jährlich ist das Jung-Stilling-Krankenhaus in Siegen das Flaggship der vier Diakonie-Krankenhäuser. Zum Diakonie Klinikum zählen zudem das Krankenhaus Bethesda in Freudenberg und das Krankenhaus Kredenbach in Kreuztal (**Foto oben**). Schwerpunkte der medizinischen Versorgung sind die Innere Medizin, Neurochirurgie, Urologie, Unfall- und orthopädische Chirurgie, Allgemein-, Viszeral-, Thorax- und Gefäßchirurgie, Gynäkologie, Geburtshilfe, Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie, Dermatologie, Radiologie, Anästhesie und Geriatrie. Auch über das Siegerland hinaus hat sich die Diakonie in der Medizin einen Namen gemacht: Das Suchtbehandlungszentrum im Ev. Krankenhaus Elsey in Hohenlimburg war das erste in Nordrhein-Westfalen.

Medizinische Versorgungszentren



In vier Medizinischen Versorgungszentren (MVZ) in den Kreisen Siegen (**Foto links**), Altenkirchen und Hagen bündelt die Diakonie ihre medizinische Kompetenz für den ambulanten Bereich. Gleichermäßen setzt sie Maßstäbe für die Zukunft: Gerade im ländlichen Raum sinkt die Zahl der Ärzte. Kleine Städte sind für niedergelassene Mediziner wenig reizvoll, die meisten zieht es in Metropolen. Die Diakonie möchte die Arbeit außerhalb von Großstädten für junge Ärztinnen und Ärzte attraktiver machen, möchte Arbeitsbedingungen verbessern und Versorgungslücken schließen. Es gilt also umzudenken. Neue Arbeitszeitmodelle müssen etabliert, Familie und Beruf miteinander vereinbar werden. Das alles ermöglichen die Medizinischen Versorgungszentren der Diakonie. 44 Ärzte setzen sich hier für die Gesundheit ihrer Patienten ein. Mit 16 Fachbereichen decken sie dabei eine große Bandbreite ab. Zum Leistungsspektrum zählen Augenheilkunde, Geburtshilfe, Gynäkologie, Pränataldiagnostik, Dermatologie, Radiologie, Urologie, Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Neurochirurgie, Unfallchirurgie, Orthopädie, Viszeral- und Gefäßchirurgie, Psychotherapie, Psychiatrie, Neurologie und Anästhesie.

Hospiz

Mit der Eröffnung des Ev. Hospizes Siegerland im April 1995 setzte der Ev. Krankenhausverein als Träger einen Grundstein für einen menschlicheren Umgang mit dem verbleibenden Leben und gegen die Tabuisierung des Todes. Seither werden in der diakonischen Einrichtung unheilbar kranke Menschen begleitet, gepflegt und betreut. Gemeinsam mit Familie und Freunden der Hospiz-Gäste tun Pflegekräfte, Seelsorger, Ärzte, Physiotherapeuten und ehrenamtliche Helfer alles in ihrer Kraft stehende, damit todkranke Menschen nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt würdevoll leben können. Im Oktober 2012 ging für alle Beteiligten ein großer Wunsch in Erfüllung: Das neue Hospiz-Gebäude (**Foto rechts**) wurde eröffnet. Ein 2,3 Millionen Euro teures Projekt, das vor allem durch die vielen großen und kleinen Spenden von Menschen aus der Region möglich wurde und noch einmal mehr dazu beitrug, ein behagliches Zuhause für Menschen in der letzten Lebensphase zu schaffen.



Ambulante Pflege

338 Mitarbeiter, 7 Diakonie-Stationen in Siegen, Kreuztal, Geisweid, Feudenberg, Weidenau, Eiserfeld, Wilnsdorf und Hagen (**Foto oben**) sowie rund 130 Pflege-Autos.

Die Ambulante Pflege der Diakonie ist auf den Straßen im Siegerland und sogar in Hagen (dort heißt sie MopsMobil) präsent – immer unterwegs zu kranken, pflegebedürftigen und alten Menschen. Zu Hause werden Verbände gewechselt, Medikamente gegeben, Strümpfe an- und ausgezogen, Mahlzeiten gebracht, Spritzen gesetzt, Patienten gewaschen, Gespräche geführt und Angehörige beraten.



Beratungsstellen

Allgemeine Sozialberatung, Beratungsstelle für Suchtkranke, Schuldnerberatung, Arbeitslosenberatung, Integrationsdienste für zugewanderte Menschen, Beratungsstelle für gehörlose, schwerhörige und spätertaubte Menschen, Integrationsfachdienst für Hörbehinderte, Kurvermittlung, Ambulante Erziehungshilfen und Pflegekinderdienst: Die Diakonie Sozialdienste unterstützen Menschen in nahezu jeder Lebenssituation, unterhalten Anlaufstellen für jedermann, der Fragen hat und Hilfe braucht.

Krankenpflegeschule

Die Diakonie setzt sich ein für junge Menschen und deren Bildung. Mit 150 Ausbildungsplätzen betreibt das Unternehmen die größte Krankenpflegeschule (**Foto unten**) in der Region und blickt dabei auf eine lange Tradition zurück: 60 Jahre schon werden bei der Diakonie Gesundheits- und Krankenpfleger auf das Berufsleben vorbereitet. Dabei ist sie mit ihrem Ausbildungskonzept aus kreativen Unterrichtsformen und qualifizierten Lehrern, Theorie und Praxis mehr als erfolgreich: 40 bis 50 Schüler absolvieren jedes Jahr ihre Ausbildung. Die sieben Lehrer der Schule haben es sich auf die Fahnen geschrieben, ihren Schülern im modernen Unterricht wichtige Handlungskompetenzen zu vermitteln und auf einen fachlich und menschlich fordernden Beruf vorzubereiten.



Altenheime

Seit mehr als 30 Jahren finden alte Menschen in den Seniorenheimen der Diakonie ein Zuhause. Viel Zeit ist seitdem vergangen, eines hat sich in den vergangenen Jahrzehnten aber nicht geändert: Der alte Mensch ist in seiner Einzigartigkeit und seinen Bedürfnissen wichtig. Er steht im Vordergrund. Für ihn engagieren sich die 458 Mitarbeiter und 150 Ehrenamtlichen der diakonischen Altenheime und haben dabei einen hohen Anspruch an sich und die Pflege: Senioren erfahren eine wertschätzende Begleitung und können so in Würde leben und alt werden. Von Wilsdorf über Siegen bis hin nach Freudenberg und Hagen erstrecken sich die sechs Altenheime der Diakonie, das Haus Obere Hengsbach (**Foto links**), das Haus Höhwäldchen (**Foto rechts oben**), das Fliedner-Heim, das Sophienheim, das Altenzentrum Freudenberg (**Foto rechts unten**) und das Hülsemann-Haus. 546 Bewohner leben hier, die älteste von ihnen ist 102 Jahre alt.



Fortbildungszentrum

Qualifikation und Fortbildung sind in der Diakonie die Grundvoraussetzung für eine gute Patientenbetreuung. Deshalb hat das Unternehmen ein eigenes Fortbildungszentrum eingerichtet. Dort bieten Experten im Jahr mehr als 60 Seminare und Vorträge zu aktuellen Themen in Medizin und Pflege an. Dabei wendet sich die Diakonie nicht nur an ihre eigenen Mitarbeiter, sondern auch an gesundheitliche Einrichtungen in ganz Südwestfalen und angrenzenden Regionen. Die Veranstaltungen werden jährlich von rund 1200 Interessierten besucht.

Selbsthilfe und FSJ

Die Diakonie in Südwestfalen koordiniert 400 Selbsthilfegruppen. Hier laufen die Fäden zusammen. Hier werden Verbindungen geknüpft zwischen Hilfebedürftigen, Selbsthilfegruppen und Krankenkassen. Hier unterstützen sich Menschen dabei, ihre Krankheit zu bewältigen oder Schicksalsschläge zu verarbeiten und finden neue Hoffnung. Darüber hinaus unterstützt die Diakonie in Südwestfalen junge Menschen dabei, sich im Berufsleben zu orientieren: Das Unternehmen bietet viele abwechslungsreiche FSJ- und BFD-Stellen (Freiwilliges Soziales Jahr und Bundesfreiwilligendienst) an. Ein Jahr lang können junge Menschen in den Diakonie-Einrichtungen eigene Ideen verwirklichen, ihre Kompetenzen weiterentwickeln und entdecken dabei ganz häufig ein soziales Berufsfeld für sich.

Eingliederungshilfe

Für eine gewisse Zeit oder dauerhaft: In den drei Wohnheimen der Diakonie werden Menschen mit körperlichen, psychischen und Mehrfachbehinderungen betreut und auf ein selbstständigeres Leben vorbereitet. Im Haus Euelsbruch in Freudenberg (**Foto rechts unten**) leben suchtkranke Menschen. Das Haus Klotzbach in Neunkirchen beherbergt körperlich und psychisch schwerstmehrfach behinderte Menschen. Im August-Hermann-Francke-Haus in Bad Laasphe (**Foto links oben**) finden Menschen mit psychischen Erkrankungen ein Zuhause. Ein Team aus Sozialarbeitern, Sozialpädagogen und Heilerziehungspfleger ist in allen Wohnheimen rund um die Uhr, an 365 Tagen im Jahr, für die Bewohner da. Abgerundet wird das Angebot durch das Ambulant Betreute Wohnen in Olpe, Bad Laasphe und Siegen. 119 Mitarbeiter werden in der Eingliederungshilfe der Diakonie beschäftigt.



Ambulante Reha



Physiotherapeuten, Sportlehrer, Bademeister und und und. Nicht nur die Bandbreite an Berufsgruppen ist im ARZ Siegerland groß. Auch das Behandlungsspektrum kann sich sehen lassen: Mehr als 30 Therapien werden in den vier Praxen für Physiotherapie in Siegen, Freudenberg, Weidenau und Kredenbach **(Foto links)** angeboten. Die Mitarbeiter behandeln Menschen nach Unfällen und Operationen. Patienten mit Rücken- und Gelenkproblemen, Erkrankungen der Nerven und des Lymphsystems. Darüber hinaus bieten sie Fitnessstraining und verschiedene Kurse an: Von Aquagymnastik über Nordic Walking bis hin zum Babyschwimmen. Und auch für die Mitarbeiter der Diakonie ist gesorgt. In wöchentlichen Kursen wird die Rückengesundheit gestärkt und es gibt Laufgruppen.

Wohnungslosenhilfe

In den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe wird der Grundgedanke diakonischen Handelns **(Foto rechts)** gelebt: Tag für Tag unterstützen die Mitarbeiter wohnungslose Menschen dabei, wieder in ein geregeltes Leben zurückzufinden, beraten und vermitteln. Aber nicht nur das: Im Übernachtungshaus erhalten Wohnungslose einen Schlafplatz. Im Bodelschwingh-Haus, der Wohngruppe Birlenbach und dem geschützten Wohnen werden Betroffene aufgefangen und finden ein Zuhause. Auch der Weg in ein selbstständiges Leben wird den wohnungslosen Menschen bereitet: In Trainingswohnungen lernen sie einen strukturierten Alltag kennen. Das Café Patchwork ist seit mehr als zehn Jahren eine feste Anlaufstelle. Hier bekommen Obdachlose etwas zu Essen, Getränke, können waschen und knüpfen soziale Kontakte.



Kita



Vor wenigen Wochen feierte die Kindertagesstätte der Diakonie in Südwestfalen **(Foto links)** ihren 40. Geburtstag. 1974 zogen Kinder und Erzieher in das Gebäude an der Virchowstraße unterhalb des Jung-Stilling-Krankenhauses ein. Zufrieden blicken die Erzieherinnen nun zurück auf die Anfänge: In vier Jahrzehnten machten Hunderte Kinder in der Einrichtung ihre ersten selbstständigen Schritte, wurden auf dem Weg in die Schule begleitet und fanden Freunde. In den vergangenen Jahren haben Leiterin Miriam Doikas und ihr Team in viele leuchtende Kinderaugen geschaut, aber auch Tränen getrocknet. Im August schließlich stand ein weiterer großer Schritt in der Geschichte der Kita an: Die Einrichtung ging in die Trägerschaft der Ev. Kindertagesstätten im Kirchenkreis Siegen (EKiKS) über – einen der größten Kita-Träger in der Region Siegen, Wittgenstein und Olpe. Mit Vorfreude blickt das Kita-Team nun auf das kommende Jahr. Denn im Februar soll der Kita-Neubau oberhalb des Jung-Stilling-Krankenhauses eröffnet werden. Die 1,3 Millionen Euro teure Kita wird in drei Gruppen viel Platz für 55 Kinder im Alter von vier Monaten bis sechs Jahren bieten. Zehn Plätze nutzt die Diakonie in Südwestfalen als Betriebskindergarten.

Wenn ein bisschen so unglaublich viel sein kann

Die Basis des diakonischen Denkens und Handelns sind die 29 Kirchengemeinden des Ev. Kirchenkreises Siegen. Hier gibt es hunderte Menschen, die sich in ihrer Freizeit engagieren. Eine von ihnen ist **Marianne Schmidt** aus Kreuztal. Die 77-Jährige erzählt von einem bewegten Leben, von den Höhen und Tiefen der vergangenen Jahre. Und dem Ehrenamt, das für sie ein besonderes ist.

Marianne Schmidt blickt aus dem großen Fenster ihrer Dachgeschosswohnung in Kreuztal. Immer wieder streicht sie mit den Fingern über die Tischdecke. Trinkt einen Schluck Wasser. „Das Leben ist nicht immer leicht“, sagt sie. Vor allem die vergangenen Monate waren schlimm. „Vor kurzem ist meine Tochter gestorben“, erzählt Marianne

Schmidt. Sie senkt ihren Blick. Es fällt ihr schwer, darüber zu sprechen, aber verschweigen möchte sie es auch nicht. Mit einer Hand deutet sie auf ein Bild. Eine lächelnde dunkelblonde Frau mit zusammengebundenen Haaren ist hier zu sehen. „Das ist sie“, sagt Marianne Schmidt und ihr Blick gleitet wieder aus dem Fenster. Dies sind schwere Momente für die Rentnerin, die sie immer wieder einholen, mit denen sie

aber umzugehen weiß. Das hat sie gelernt. Denn bereits vor 24 Jahren starb ihr geliebter Ehemann an einer schweren Krankheit. Näher geht Marianne Schmidt darauf nicht ein. Muss sie auch nicht. Es wird wieder ruhig in der gemütlichen Dachgeschosswohnung. Dann erzählt Marianne Schmidt. Vom letzten Wunsch ihres Mannes, aus dem Ruhrgebiet wieder zurück ins Siegerland zu ziehen. Diesen Wunsch hat sie ihm erfüllt,



Das Ehrenamt ist ihre große Lebensaufgabe: Marianne Schmidt (rechts) engagiert sich im Kreuztaler Diakoniewerk, beim Kreuztaler Mittagstisch, in der Kirchengemeinde, dem Frauenabendkreis, im Weltladen in Weidenau und dem Kirchenladen in Siegen. Auch bei der Synode in der CVJM-Bildungsstätte in Wilgersdorf (Foto) war sie gemeinsam mit Ulrike Schreiber ehrenamtlich tätig.



Wussten Sie schon, dass ..

...auch in diesem Jahr zwischen dem 6. und 14. September wieder eine Woche der Diakonie stattfindet? Auf dem Programm stehen Vorträge und Seminare, Gottesdienste in den Regionen, das Siegener Forum Soziales und ein Festabend für Ehrenamtliche. Zu den Höhepunkten zählt die Vernissage der Ausstellung „Johannes Rau – ein Christ in der Politik“, die in- und ausländische Freiwilligendienstler vorbereitet haben. Hierfür reist eigens Christina Rau, die Witwe des ehemaligen Bundespräsidenten, an. Weitere Informationen zu den Veranstaltungen gibt es im Internet unter www.wochederdiakonie.de.

schweren Herzens. „Ich wollte im Ruhrgebiet bleiben“, beschreibt Marianne Schmidt. Wenige Wochen nach dem Umzug verstarb ihr Mann. Mit zweien ihrer fünf Kinder war sie nun auf sich alleine gestellt. Die Arbeitssuche gestaltet sich schwierig. Bei der Diakonie fasst sie Fuß, arbeitet im Sophenheim und Fliedner-Heim in Siegen. Schließlich entscheidet sie sich dafür, ehrenamtlich tätig zu werden.

„Der Kontakt mit anderen Menschen und die vielen Gespräche machen mich stark.“

Anderen Menschen etwas Gutes zu tun. Ohne Bezahlung. Aus reiner Nächstenliebe und Überzeugung. Das war 1997, vor 17 Jahren. Bis heute hat sie in der ehrenamtlichen Arbeit ihre Passion gefunden. „Der Kontakt mit anderen Menschen und die vielen Gespräche machen mich stark“, erklärt sie. Hier wird sie aufgefangen, das Ehrenamt gibt ihr Kraft. „Ich weiß nicht, was ich ohne meine ehrenamtliche Tätigkeit gemacht hätte“, bekennt sie. Fragt man Marianne Schmidt, wo sie sich überall einsetzt, zählt sie eine Vielfalt an Aufgaben auf und sagt bescheiden: „Eigentlich ist das gar nicht so viel.“ Wirklich nicht? Das ist wohl Ansichtssache. Marianne Schmidt engagiert sich im Kreuztaler Diakoniausschuss, beim Kreuztaler Mittagstisch, in der Kirchengemeinde, dem Frauenabendkreis, im Weltladen in Weidenau und dem Kirchenladen

in Siegen. Und dann besucht sie noch alte Menschen im Seniorenheim und ist Diakonie-Presbyterin. Aber warum nimmt sie sich so viel Zeit für andere? Marianne Schmidt kennt die Antwort: „Ein strukturierter Tag ist mir wichtig, ich muss feste Aufgaben haben“, beschreibt sie. Kurz: Sie möchte gebraucht werden. Dabei kennt die Rentnerin aber auch ihre Grenzen und gibt Arbeit ab. Früher organisiert sie den Kreuztaler Mittagstisch, erstellt Speisepläne und teilt Mitarbeiter ein. „Diese Verantwortung ist mir mittlerweile zu groß“, bekennt sie ehrlich. Jetzt ist sie an der Essensausgabe tätig und weiß ihren neuen „Arbeitsplatz“ besonders zu schätzen: „Ich habe nun mehr Kontakt zu den Menschen. Es macht mir Freude. Hier bekomme ich große Dankbarkeit entgegengebracht.“ Nun lächelt Marianne Schmidt, was sie erzählt, lebt in ihr. Das Ehrenamt hat sie geprägt. Selbstbewusster ist sie geworden, sie nimmt die Dinge nun selbst in die Hand und hat neue Aufgaben für sich entdeckt.

Zu Abendgottesdiensten in der Gemeinde formuliert sie das Fürbittengebet und trägt es vor, im Weltladen verkauft sie landestypische Gegenstände aus aller Welt und hat sich dafür ein breites Wissen über die verschiedenen Kontinente angeeignet. Zweimal reist Marianne Schmidt selbst nach Südafrika und taucht in eine neue Kultur ein. „Das war mein erster großer Flug“, erinnert sie sich. Auch jetzt ist die 77-Jährige noch voller Tatendrang und vermittelt dabei ein starkes Gefühl: das Gefühl, angekommen zu

sein, zufrieden zu sein – mit sich und dem Erreichten. „Es ist gut, was du machst“, sagt sie sich selbst. Aber auch die Familie steht hinter ihr. „Über allem, was ich ehrenamtlich tue, stehen die Familie und der Glaube“, betont Marianne Schmidt.

„Über allem, was ich ehrenamtlich tue, stehen die Familie und der Glaube.“

Sie ist Familienmensch, durch und durch. Gerne lädt sie Gäste ein, hat ihre Kinder um sich. Sie liebt die Momente, in denen ihre 15 Enkelkinder wieder einmal um den Esstisch sausen. Dann ist die Wohnung voll, es gibt tolle Gespräche und Marianne Schmidt kocht für ihre Lieben. „Es ist eigentlich gar nicht so viel, was ich mache“, wiederholt sie. Doch, das ist es.

Sie engagieren sich dort, wo andere Menschen ihre Hilfe benötigen: Mehrere Hundert Ehrenamtliche setzen sich in den 29 Kirchengemeinden des Ev. Kirchenkreises Siegen ein und tun Gutes. Damit leben sie den Ursprung der diakonischen Arbeit – das Ehrenamt. Nicht nur früher war die ehrenamtliche Tätigkeit ein unerlässlicher Teil des christlichen Handelns, sondern auch heute sind die vielen ehrenamtlichen Helfer in den Gemeinden und Einrichtungen der Diakonie wichtig und von unschätzbarem Wert.

Anpacken und helfen, wo es das Budget nicht mehr kann

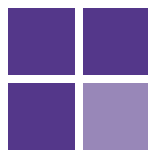
Ob Fördervereine, Kuratorien oder Stiftungen: Ohne die stillen und ehrenamtlichen Helferorganisationen würde Krankenhäusern, Seniorenheimen, Diakoniestationen oder Hospizen weit mehr als „nur“ Geld fehlen. Seit einigen Jahren steht **Ilona Schulte** dem Förderverein des Freudenberger Krankenhauses vor.

Die Außenanlagen wären kahler und so manches (medizinisches) Gerät gäbe es nicht: Die Fördervereine von dem Diakonie Klinikum Jung-Stilling und Bethesda sowie dem Ev. Krankenhaus Elsey machen einiges möglich, wofür eigentlich die finanziellen Mittel fehlen.

Ähnliches gilt für das Ev. Hospiz Siegerland, das zehn Prozent der jährlichen Kosten selbst aufbringen muss. Auch die Wohnungslosenhilfe hat einen Förderverein. Dieser heißt „gegen Armut siegen“. In dem Seniorenheim Haus Obere Hengsbach und im Altenzentrum Freudenberg ermöglichen die Fördervereine nicht nur den Kauf neuer Einrichtungsgegenstände. Sie wirken auch bei Festen mit oder organisieren Ausflüge – beispielsweise eine Fahrt auf dem Biggensee.

Unterstützung von Freundeskreisen erhalten die Diakonie-Stationen Siegen-Nord und Siegen-Mitte, und Freudenberg. Sie sorgen beispielsweise dafür, dass die Patienten Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke bekommen.

Kontaktmöglichkeiten und Spendenkonten finden Interessierte unter www.diakonie-sw.de/foerdervereine. Außerdem freuen sich die Unterstützer auch über neue Mitglieder.



„Warten Sie mal. Das kann ich nicht haben. Und für den Anrufer ist das ja auch nervig.“ Ilona Schulte eilt zum Telefon, führt ein kurzes Gespräch.

Präzise. Bestimmend. Freundlich. An diesem Morgen wird es noch häufiger klingeln. „Aber hier herrscht ja immer Jubel, Trubel, Heiterkeit“, sagt die quirlige Frau, die in ihrem Element zu sein scheint. Seit gut einem Jahr heißt dieses Element für sie Diakonie Sozialdienste. Viermal in der Woche hilft die Fördervereinsvorsitzende des Freudenberger Krankenhauses in der Siegener Friedrichstraße morgens aus, macht Büroarbeiten, schreibt Briefe, unterstützt bei der Organisation, packt an, wo es etwas anzu packen gilt. Dafür erhält sie einen Obolus. Aber Ilona Schulte geht es nicht um Geld. Ihr Lohn ist die Passion. Sie will gebraucht werden, sich einbringen, einfach helfen, wird geschätzt und sagt demütig mit dem Blick auf die Klienten: „Man lernt hier das Leben von der anderen Seite kennen.“

Auf ihrer Seite des Lebens war lange Zeit Vollgas angesagt. Drei Jahrzehnte arbeitete sie als kaufmännische Angestellte in einer Werkzeugmaschinenfabrik, 15 Jahre davon als verlängerter Arm des Vorsitzenden der Geschäftsführung. Eine Vertrauensposition mit Verantwortung. In der Freizeit ging sie zum Reiten, spielte Golf. 2005 hängte sie den Job aus privaten Gründen freiwillig an den Nagel. Mit der Diakonie hatte die Siegenerin bis dahin wenig zu tun. Sie ließ sich im Freudenberger Krankenhaus höchstens

mal checken. Die Beziehung zum Bethesda jedoch wuchs, als man sich dort so vorbildlich um ihre kranke Mutter sorgte.

„Man lernt hier das Leben von der anderen Seite kennen.“

Und als der ihr bekannte Rudolf Kalt-eich, Vorsitzender des Kuratoriums für das Krankenhaus Bethesda, 2007 die Gründung eines Fördervereins initiierte, war Ilona Schulte natürlich mit dabei – und übernahm nur ein Jahr später den Vorsitz des heute 65 Mitglieder zählenden Vereins. Das Ergebnis ist erstaunlich: In gerade einmal sechs Jahren brachte der Förderverein so für das Krankenhaus stolze 91 000 Euro zusammen. Er installierte im Bethesda-Foyer eine elektronische Informationstafel, kaufte Defibrillatoren, schaffte Pflege- und Liegefiftröllstühle an, stattete den Raum der Stille





Eine Frau, die hilft und die sich gerne einsetzt: Ilona Schulte – auf dem Foto im Freudenberger Krankenhaus – ist Vorsitzende des Fördervereins vom Diakonie Klinikum Bethesda. Auch das Ev. Jung-Stilling-Krankenhaus in Siegen hat einen äußerst aktiven Förderverein. Geführt wird dieser von Thomas Wegner. Vorsitzender des Fördervereins des Krankenhauses in Eelsey ist Prof. Thomas Quellmann. Was alle eint: Neben Spenden freuen sie sich besonders über neue Mitglieder.

mit einem Altar aus Holz aus und investierte in moderne Technik wie ein Laborgerät für das Wund- und Heilzentrum, ein Video-laryngoskop und einen Monitor zur Herz-Kreislauf-Überwachung. „Wir fördern da, wo das Budget nicht vorhanden ist“, erklärt Ilona Schulte. Auch der Außenanlage nahm sich der Förderverein an, pflanzte Bäume, Büsche und Sträucher und stellte drinnen und draußen sieben Ruhebänke auf.

„Ich lebe mit dem Krankenhaus, es liegt mir am Herzen.“

Neben den Mitgliedsbeiträgen stammt das Geld in erster Linie aus Spenden – aus der Industrie, von Banken und Sparkassen. Zu letzteren pflegt der Förderverein ein gutes Verhältnis, gestaltet Veranstaltungen mit. Kontakte knüpfen und verstärken – das hat sich Ilona Schulte auf die Fahne der Zukunft

geschrieben. „Ich lebe mit dem Krankenhaus, es liegt mir am Herzen“, definiert die Frau aus Siegen die Motivation ihres außergewöhnlichen Engagements, das sich um weitere ehrenamtliche Facetten erweitern lässt: Mitglied im Krankenhaus-Kuratorium, Pressesprecherin im Ortsring Siegen im Deutschen Frauenring, Gründungsmitglied und Lesepatin in der Bürgerstiftung Siegen. Zudem hält sie seit 30 Jahren regelmäßigen Kontakt zu einem Jungen mit Behinderung, besucht ihn, geht mit ihm ins Restaurant, führt Telefonate. Und wenn es die Zeit zulässt, greift Ilona Schulte gerne zu einem Buch oder genießt den Spaziergang. „Ich bin dankbar für all die Zeit, die ich hatte“, sagt sie, bevor das Telefon erneut ertönt. „Warten Sie mal...“



Einige unserer Einrichtungen erhalten Unterstützung durch Stiftungen. Der Erlös aus der Diakonie Stiftung Siegerland kommt den Bereichen zu Gute, die durch die Rahmenbedingungen ohne Unterstützung nicht überlebensfähig sind – also beispielsweise der Wohnungslosenhilfe. Das Ev. Hospiz Siegerland hat seit diesem Jahr eine eigene Stiftung. Für die Diakonie Kliniken Jung-Stilling, Bethesda und Kredenbach engagieren sich zudem Kuratorien. Sie pflegen unter anderem Kontakte zur regionalen Wirtschaft, Institutionen und Verbänden.

Kontaktmöglichkeiten und Spendenkonten finden Sie auf unserer Website www.diakonie-sw.de unter Spenden-Stiften-Helfen.

Das Leitbild der Diakonie in Südwestfalen

Jeder Mensch hat eine unverlierbare Würde und einen unverfügbaren Wert.

Daran orientieren wir uns im Umgang miteinander. Wir achten und fördern die Selbstständigkeit und Eigenverantwortung derer, die sich in Not, Krankheit und Krisensituationen an uns wenden. Mit unserem Tun und Lassen sehen wir uns verantwortlich vor Gott.

Die Liebe Gottes stellt uns mit unseren Stärken und Schwächen in eine Gemeinschaft und ermutigt uns zur Nächstenliebe.

Wir begegnen einander in Wertschätzung und Achtsamkeit und entwickeln unsere fachliche und soziale Kompetenz weiter. Wir sorgen für gesunde und familiengerechte Arbeitsbedingungen. Die spirituelle Ausrichtung unserer Arbeit ist uns wichtig.

Die Geschichte der Diakonie in unserer Region hat uns geprägt. Für neue Herausforderungen suchen wir Lösungen.

Gemeinsam finden wir Menschen, Mittel und Wege, den Anforderungen gerecht zu werden. Wir machen uns stark für die notwendigen Rahmenbedingungen. Wir setzen uns beharrlich für andere ein und vertrauen dabei auf die Kraft Gottes, die in den Schwachen mächtig ist. So nehmen wir unsere gesellschaftliche Verantwortung wahr.

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ...“

1. Mose 1,27